



Zeitschrift für
Religions- und
Weltanschauungsfragen

71. Jahrgang

9/08

**Von der „Weltkommunikation“
zur „Community“
Wandlungsprozesse in der Religionskultur**

**Spiritualität und Sexualität
Ein umstrittener Kongress
in einer Berliner Kirche**

**Freidenkerische Lebenskunde
Konkurrenz für den Religionsunterricht?**

**„Stichwort“:
Wahhabitischer und salafitischer Islam**

Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen

IM BLICKPUNKT

- Christian Ruch
Von der „Weltkommunikation“ zur „Community“
Warum leben wir in einem „Land voller Propheten“? 323

DOKUMENTATION

- Heike Würpel
Spiritualität und Sexualität
Ein Kongressrückblick 332

BERICHTE

- Andreas Fincke
Freidenkerische Lebenskunde
Konkurrenz für den Religionsunterricht? 338

INFORMATIONEN

- Psychoszene / Psychotraining**
Handelsmarke Hellinger 344
- Kritik an „Deutscher Akademie für Psychoanalyse“ ist zulässig 345
- Islam**
Eine christliche Antwort auf den Brief der 138 345
- Islam / Judentum**
Jüdisch-Islamische Gesellschaft gegründet 346
- Esoterik**
Neuer Wirbel um „Kanal Telemedial“ 348
- Neuheidentum**
Eigene Grabstätte für „Forn Sidr“ in Dänemark –
ein Vorbild für deutsche Neuheiden? 349

STICHWORT

Wahhabitischer und salafitischer Islam 351

BÜCHER

Helmut Zander

Anthroposophie in Deutschland

Theosophische Weltanschauung und gesellschaftliche Praxis 1884-1945 354

Hinweis

Curriculum Religions- und Weltanschauungsfragen

Zusatzqualifikation für Pfarrerinnen und Pfarrer in der EKD 358

Stellenausschreibung

wissenschaftliche Mitarbeiterin / wissenschaftlicher Mitarbeiter in der EZW

Christian Ruch, Chur / Schweiz

Von der „Weltkommunikation“ zur „Community“ Warum leben wir in einem „Land voller Propheten“?

In einem zweiteiligen Beitrag haben sich Hansjörg Hemminger, Annette Kick und Andrew Schäfer an dieser Stelle mit dem Phänomen beschäftigt, dass die religiöse Szene immer mehr zersplittert und die Gruppen, mit denen man es in der Weltanschauungsarbeit zu tun hat, immer zahlreicher und gleichzeitig immer kleiner zu werden scheinen.¹ Zu beobachten sei eine „Privatisierung und Atomisierung von Religion“, Deutschland sei inzwischen ein „Land voller Propheten“, d. h. es gebe „immer mehr Gruppen und Grüppchen ..., die sich in eher familiärer Weise um einen angeblichen Meisterscharen ... Diese Gruppen umfassen weniger – manchmal weit weniger – als 100 Personen, und sie sind nur lokal oder höchstens regional aktiv.“² Und: „Die Zeit der großen, nach außen hin geschlossenen und zumindest im Kern fanatischen Gruppen scheint abzulaufen.“³ Im Folgenden soll – sozusagen als Ergänzung – aus einer soziologischen Perspektive gezeigt werden, warum das eigentlich so ist. Zunächst einmal ist festzustellen, dass der von Hemminger, Kick und Schäfer beschriebene Trend auch andernorts beobachtet wird. So heißt es etwa im jüngsten Jahresbericht der Zürcher Fachstelle „info-Sekta“: „Der Trend zu esoterisch ausgerichteten Einzelanbietern und Kleingruppen ... blieb auch 2007 ungebrochen.“⁴ Denn „noch ausgeprägter als in den Vorjahren zeichnet sich die Fragmentierung

des Weltanschauungsmarktes ab: 82% der Anfragen betreffen kleine Vereinigungen und Einzelanbieter wie Heiler, spirituelle Medien, Lebensberaterinnen, Psychotherapeuten, esoterische ‚Akademien‘, Hauskreise, Persönlichkeitscoachs, selbsternannte Propheten u. a. Es handelt sich dabei oft um Anbieter, zu denen die Ratsuchenden kaum kritische Unterlagen im Internet finden und sich daher eine Stellungnahme der Fachstelle wünschen.“⁵ Geht man davon aus, dass auch kleine esoterische und neureligiöse Zirkel soziale Systeme sind und soziale Systeme in erster Linie aus Kommunikation bestehen – wohlgemerkt: aus Kommunikation, nicht aus Menschen!⁶ –, scheint es sinnvoll, die veränderten Kommunikationswege und -bedingungen zu betrachten, um zu verstehen, warum sich die religiöse Szenerie auf die genannte Weise verändert. Und weil ich glaube, dass die neuen Kommunikationsmedien wie das Internet die Kommunikation und damit die Struktur sozialer Systeme in einem Maße beeinflussen und verändern werden, dessen Dimension wir noch gar nicht richtig abschätzen können, ist es unumgänglich, sich mit dem Phänomen der sogenannten „Weltkommunikation“ zu befassen.

Was bedeutet Weltkommunikation?

Leitmedium der Weltkommunikation ist das Internet. Es degradiert die anderen

Medien immer mehr zu Medien zweiter Ordnung, da man heute fast jede Zeitung im Internet lesen, dort auch fast jeden Radiosender hören und beinahe alle Fernsehsendungen abrufen kann – und dies oft gratis und nahezu unabhängig vom Zeitpunkt und Ort des Erscheinens bzw. der Ausstrahlung. Das Internet ermöglicht also eine Kommunikation jenseits von Zeit und Raum: Doch wenn die Zeit und vor allem der Raum an Bedeutung verlieren, hat dies Konsequenzen für unsere Weltwahrnehmung. Herbert Marshall McLuhan brachte dies auf die schöne Formel vom „global village“: Wie in einem Dorf kennt jeder jeden (oder meint ihn zu kennen), und es können (zumindest im Prinzip) alle mit allen kommunizieren. Doch das Ganze hat auch eine Kehrseite: Genauso wie die Entfernungen der „realen“ Welt auf die Größe eines virtuellen Dorfes zusammenschrumpfen, verflüchtigt sich die „reale“ Nähe. „Kommunikation in die Ferne gelingt immer besser – Nahkommunikation wird immer schwieriger“, schrieb der deutsche Medienphilosoph Norbert Bolz.⁷

Die Folge: Die Welt zerfällt bzw. die Kommunikation zentriert sich in „tribes“ und „communities“, also Stämme und kleine Gemeinschaften, in denen nicht mehr eine traditionelle soziale und räumliche Gebundenheit die Zusammengehörigkeit definieren, sondern zeitweilig geteilte gemeinsame Interessen und Anliegen. Das Internet lässt also Gemeinschaft jenseits räumlicher Begrenzung entstehen – zumindest für eine gewisse Zeit. Denn das ist der entscheidende Unterschied zu traditionellen Sozialbeziehungen: Während die Zugehörigkeit zu familialen und territorialen Strukturen die Menschen über lange Lebensabschnitte prägt – man ist ein Leben lang Deutscher und in der Regel sehr lange in Familienbeziehungen, etwa zu Geschwistern und Eltern, gebunden –,

ist die Bindung an einen „tribe“ oder eine „community“ zeitlich begrenzt, und dies in doppelter Hinsicht: Einerseits nimmt die Zugehörigkeit zu einer „community“ in der Regel nur einen gewissen Lebensabschnitt in Anspruch (im Freizeitclub für Singles ist man nur bis zur nächsten Partnerschaft), zum andern bezieht sich die „community“ meistens nur auf einen gewissen Lebensbereich, bindet also keinen allzu großen Teil an Lebenszeit, so dass man auch noch Zeit für anderes hat – und sei es für die Teilhabe an anderen „tribes“ und „communities“.

Bevorzugter Ort der „community“ ist die Newsgroup im Internet, wobei die ernsthafte Forendiskussion und der lustvolle Chat als bevorzugte Konversationsmedien dienen, letzterer vergleichbar dem früheren Tratsch auf dem Markt- oder Dorfplatz.

Diese Tribalisierung, d. h. der Aufbau interessengeleiteter „Stämme“ ist also nicht zu unterschätzen und wird wohl immer wichtiger. Denn wahrscheinlich ist sie sowohl Ausdruck als auch Kompensation für die „placeless society“, die ortlose Gesellschaft, in der wir leben. Wo Staaten und Sozialgefüge bedeutungslos werden oder sogar zu verschwinden drohen – man denke etwa an das allmähliche Verlöschen der ganz „normalen“ mitteleuropäischen Kleinfamilie! – schlägt die Stunde der „tribes“ und „communities“. „Community“ – so der bereits erwähnte Norbert Bolz – „signalisiert Nestwärme, Menschlichkeit, überschaubare Verhältnisse, Tradition, Zugehörigkeit.“⁸ Die gemeinsame Wanderung am Sonntag wird vom urbanen Single mangels Partner und Kinder nicht mehr spontan am familiären Frühstückstisch geplant, sondern man verabredet sich schon Tage vorher im Internet, geht dann zusammen wandern, genießt also die „reale Nähe“ unter „realen“ Menschen und geht am Sonntagabend wieder

auseinander, zurück in eine schützende Distanz.

Überforderung durch Kontingenz

Die Sehnsucht nach „realer“ Nähe scheint der vorhin erhobenen Behauptung, dass das „global village“ diese „reale“ Nähe verschwinden lasse, zu widersprechen. Doch dem ist nicht so: Gerade weil die Gesellschaft die „reale“ Nähe immer weiter einschränkt, wird sie gesucht, sei dies nun virtuell im Internet oder in einem Austausch von Angesicht zu Angesicht. Die Nähe als Kompensation für die „placeless society“ verhindert allerdings nicht, dass die Weltkommunikation überfordert. Denn wenn ich theoretisch mit allen kommunizieren kann, muss ich eine Auswahl treffen. Aber wie und nach welchen Kriterien? „Weltkommunikation eröffnet eine Optionsvielfalt, die in keinem Verhältnis zu unseren Zeitressourcen steht“ (Norbert Bolz).⁹ Hinzu kommt, dass sich die jeweilige Entscheidung erst später als richtig oder falsch erweisen wird – wer sich tatsächlich schon einmal auf Partnersuche im Internet begeben hat, kann ein Lied davon singen. So zeichnet sich die postmoderne Weltgesellschaft, die auf Weltkommunikation basiert, durch zwei Erscheinungen aus: Komplexität und Kontingenz. Was ist damit gemeint?

Das Leben vieler Menschen ist zu einer undurchschaubaren „black box“ geworden, was nicht zuletzt daran liegt, dass in vielen Bereichen keine sozialen Leitplanken mehr existieren, die Orientierung gewährleisten könnten. So haben beispielsweise die heute Vierzigjährigen eine Erwerbs- und Partnerschaftsbiographie, die sich von jener ihrer Eltern grundlegend unterscheidet, und sie können sich deshalb nicht mehr an den Lebensentwürfen voriger Generationen anlehnen. Es gilt sich zurechtzufinden im Multioptions-

dschungel und aus einer unendlich scheinenden Vielzahl von Möglichkeiten auszuwählen. In der Soziologie nennt man diese Vielzahl von Möglichkeiten Kontingenz. Und wie der verstorbene Bielefelder Systemtheoretiker Niklas Luhmann zeigen konnte, steigt diese Kontingenz parallel zur zunehmenden Komplexität der Gesellschaft. Um es an einem Beispiel darzustellen: Ein an den Hof, die Sippe und die Leibeigenschaft gebundener Bauer des Mittelalters hatte einen Bruchteil der Wahl- und Entscheidungsfreiheit, aber auch natürlich der Wahl- und Entscheidungszwänge im Vergleich zum urbanen, mobilen Single des 21. Jahrhunderts. Dem Single geht es deshalb aber nicht notwendigerweise besser als seinem mittelalterlichen Vorfahren, denn diese zunehmende Kontingenz überfordert. Und weil sie dies tut, strebt der Mensch nach Kontingenzreduktion. Die unüberschaubare Vielzahl der Entscheidungsmöglichkeiten soll reduziert werden, und neue religiöse Gruppierungen bzw. die Esoterik bieten scheinbar eine ganze Palette von solchen Mitteln zur Kontingenzreduktion, sei dies nun (um nur einige Beispiele zu nennen) Astrologie, Tarot, Channeling, Hellsehen, Pendeln, Marienbotschaften oder die „Technologie“ eines L. Ron Hubbard. Durch sie scheint das Unberechenbare im wahrsten Sinne des Wortes berechenbar zu werden, denn auf der Grundlage von Botschaften vermeintlich göttlicher oder zumindest höherer, klügerer und weiserer Wesen scheinen plötzlich Signale zu existieren, durch deren Beachtung sich die Weichen für die Fahrt in die Zukunft scheinbar risikolos (oder zumindest risikoloser) stellen lassen.

Es lässt sich beobachten, dass es durch die Inanspruchnahme solcher Mittel zur Kontingenzreduktion vor allem in den hochkontingenten Lebensbereichen Partnerschaft, Gesundheit und Beruf zum Ver-

such kommt, die Komplexität zu reduzieren. Denn die Kontingenz dieser Lebensbereiche ist deshalb so hoch, weil es nicht nur eine unüberschaubare Vielzahl von Wahl- und Entscheidungsmöglichkeiten gibt, sondern die Gestaltung dieser Lebensbereiche von Faktoren mitbestimmt wird, die sich dem eigenen Einfluss entziehen: Das Gelingen einer Liebesbeziehung hängt nicht zuletzt vom kontingenten Verhalten des Partners ab, beruflicher Erfolg von kontingenten wirtschaftlichen Rahmenbedingungen sowie vom ebenfalls kontingenten Verhalten des Chefs – der immer auch anders kann! –, und auch die Gesundheit lässt sich nur zu einem Teil beeinflussen. Es überrascht also nicht, dass angesichts dieses hohen Kontingenzdrucks gerade in diesen Bereichen Medien und Meister, Gurus und Scharlatane kontaktiert werden, um sich Lebenshilfe, die also wie gesagt in erster Linie Entscheidungshilfe ist, zu holen.

Das Fatale daran ist, dass die Entscheidung für das jeweilige Mittel, die Kontingenz zu reduzieren, selbst höchst kontingent ist. Wer sich schon mit Hilfe von Google oder einer anderen Suchmaschine auf die Suche nach Informationen begeben hat, weiß, dass man manchmal zweifeln kann: Selbst zu den exotischsten Dingen landet man Tausende von Treffern, aus denen man dann wieder auswählen muss – Kontingenz und Komplexität also auch hier. „Weniger wäre mehr. Man kann nicht alles wissen wollen, was man wissen könnte“, so Norbert Bolz.¹⁰ Dieser Umstand verlangt nach Selektion: Ich muss wissen und vor allem entscheiden, was ich wissen will.

Fassen wir zusammen. Weltkommunikation heißt:

- Kommunikation jenseits von Raum und Zeit;
- „Tribes“ und „communities“ ersetzen zunehmend traditionelle Sozialformen;

- Überforderung durch Komplexität und Kontingenz;
- Zwang zur Selektion.

Was heißt das für die Religion?

Zunächst einmal ist festzuhalten, dass alle Religion eine Strategie zur Kontingenzbewältigung und -reduktion ist. Das unwägbar Schicksal des Lebens soll durch die Bindung an eine höhere Macht ein wenig von seinem Schrecken verlieren oder sogar – man denke an den Bereich des Okkultismus und der Magie – beeinflussbar werden. Das gelingt natürlich nur zu einem ganz geringen Teil, d. h. alle Religiosität schützt nicht vor den Wechselfällen des Lebens (auch wenn in vielen religiösen Gruppierungen bisweilen das Gegenteil behauptet wird). „Die Religion“, so Niklas Luhmann, „sichert heute weder gegen Inflation noch gegen einen unliebsamen Regierungswechsel, weder gegen das Fadwerden einer Liebschaft noch gegen wissenschaftliche Widerlegung der eigenen Theorien“.¹¹ Dem Christentum gelang es immerhin, durch die Vorstellung von einem personalen Gott die unbestimmte in eine bestimmbare Kontingenz zu transformieren. „Die Kontingenz und Selektiertheit der Welt selbst aus einer Vielzahl anderer Möglichkeiten wird akzeptierbar, weil in Gott zugleich die Garantie der Perfektion dieser Selektion liegt“, schrieb Luhmann an anderer Stelle.¹² Man weiß nun also wenigstens, wen man für sein Unglück verantwortlich machen kann. Dass damit neue Probleme auftauchen, liegt auf der Hand (Stichwort: Theodizee-Problem).

Außerdem hat die Weltkommunikation den Selektionszwang längst auch in die Sphäre des Glaubens eindringen lassen, der damit selbst kontingent geworden ist. Früher war es noch einfach: Da ging man zum Pfarrer, wenn man nicht weiterwuss-

te und Rat brauchte. Heute gilt es, sich erst einmal durch den Dschungel esoterischer, spiritueller und neureligiöser Methoden und Lehren zu kämpfen und auszuwählen, was einen anspricht – nota bene ohne dann schon zu wissen, was „hilft“ und was eher schädlich ist! Die Globalisierung der Spiritualität gewährt durch die Möglichkeiten der Weltkommunikation unendlich viele Möglichkeiten, die Kontingenz und Komplexität des Lebens zu reduzieren – und erhöht sie dadurch nur noch; auch hier also Kontingenz und Komplexität. Früher war ein Krebskranker auf Gedeih und Verderb den ihn behandelnden Ärzten seiner Region ausgeliefert – heute verfügt wohl fast jeder philippinische Geistheiler über seine eigene Homepage bzw. E-Mail-Adresse und konkurriert mit den heimischen Ärzten um Aufmerksamkeit und Zubilligung von Kompetenz.

Es gilt daher auszuwählen zwischen einer unübersichtlichen Vielzahl von Kirchen, Kulturen, „Sekten“ und Ritualen, die sich auch scheinbar mühelos kombinieren lassen. Damit ist das konfessionelle Zeitalter, das mit der Glaubensspaltung (16./17. Jahrhundert) seinen Anfang nahm, definitiv zu Ende. Dieser Prozess setzte übrigens nicht erst mit den „Jugendreligionen“ und dem Esoterik-Boom Ende der 70er Jahre ein, sondern bereits im 19. Jahrhundert, als die Umbrüche im Zuge der Industrialisierung soziale Gefüge brüchig werden ließen und so eine Individualisierung einsetzen konnte, die sich nicht zuletzt in abweichendem religiösen Verhalten niederschlug. Die damals neu entstandenen Glaubensgemeinschaften wie Mormonen oder Adventisten sind Beispiele für diesen Prozess. Heute hat sich die Entwicklung noch intensiviert, denn zur Entstehung neuer religiöser Gruppierungen kommt es nun auch, weil solche „Neubildungen ... auf unterschiedliche Situatio-

nen reagieren und auf unterschiedliche Gründe für Widerstand gegen das, was die moderne Gesellschaft an Formen moderner Leben nahe legt“¹³ – religiöser Pluralismus sozusagen als Antwort auf die zahlreichen Zumutungen der Moderne und der Weltkommunikation.

Heute treiben die daraus resultierende Kontingenz und die Verpflichtung zur Selektion im religiösen Bereich Blüten, die für frühere Generationen unvorstellbar gewesen wären: Zum Beispiel kann man mittlerweile scheinbar problemlos Christ und Buddhist sein. Dass heute immer noch viele Menschen formal Mitglied einer Landeskirche sind, darf nun nicht den tröstenden Eindruck erwecken, dass es mit der religiösen Kontingenz und Selektion so schlimm schon nicht sei. Eine Schweizer Untersuchung brachte es sehr deutlich auf den Punkt: „Das Bekenntnis einer Person zu einer Kirche oder einer anderen religiösen Gemeinschaft zeugt weder von der exklusiven Loyalität gegenüber dieser Gruppierung, noch davon, dass die Glaubensinhalte der angegebenen Gruppierung bekannt sind und gelebt werden.“¹⁴ Doch woran liegt das? Die technischen Möglichkeiten der Weltkommunikation sind sicher eine Ursache dafür – man reist zu den Gurus oder die Gurus reisen zu uns, und wenn das nicht geht, kommuniziert man mit ihnen eben via Internet. Doch neben diesen technischen Möglichkeiten ist es vor allem die Säkularisierung, die für den Multioptionsdschungel des Religionsmarktes verantwortlich ist. Mit der gängigen Definition von Säkularisierung als Zurückdrängung des Religiösen aus den gesellschaftlichen Teilbereichen lässt sich allerdings nicht erklären, warum es gleichzeitig zur viel beschworenen Renaissance des Religiösen kommen kann. Diesem scheinbaren Widerspruch entgeht man, wenn man sich Niklas Luhmanns Säkularisierungsdefinition zu eigen macht,

derzufolge Säkularisierung als die gesellschaftliche Folge einer „Privatisierung religiösen Entscheidens“¹⁵ zu begreifen ist. „Für den Religionsbereich bedeutet Privatisierung, dass die Beteiligung an geistlicher Kommunikation (Kirche) ebenso wie das Glauben des Glaubens zur Sache individueller Entscheidung wird, dass Religiosität nur noch auf der Grundlage individueller Entscheidungen erwartet werden kann und dass dies bewusst wird. Während vordem Unglaube Privatsache war, wird jetzt Glaube zur Privatsache“ und „auf Institutionalisierung des Konsenses verzichtet“.¹⁶

Auf der Grundlage dieser Definition lässt sich leicht verstehen, warum es mit der Zurückdrängung der Religion aus den gesellschaftlichen Teilbereichen und der Renaissance des Religiösen zu zwei gleichzeitig ablaufenden, aber gegenläufigen Entwicklungen kommt:

- „Das Religiöse wird privat“ bedeutet, dass der individuelle Religionsvollzug immer weniger von nicht-privaten Institutionen bestimmt werden kann (nota bene auch und gerade nicht von der Kirche!), ja dass man sich die Einflussnahme dieser Institutionen sogar explizit verbittet.
- Gleichzeitig wird aber auch das Private religiös, d. h. dass religiöse Momente zwar im gesellschaftlichen Kontext an Bedeutung verlieren, im individuell-persönlichen Bereich aber an Bedeutung gewinnen (und sei es nur, indem man die Gestaltung des Schlafzimmers als locus privatissimus an den Gesetzen des Feng Shui ausrichtet).

Somit ist die Paradoxie, dass die Kirchen Mitglieder verlieren und die Gottesdienste immer schlechter besucht sind, die Menschen aber gleichzeitig Religion wieder- oder sogar neu entdecken, nur ein scheinbarer Widerspruch. „Unter Religionssoziologen gilt heute als ausgemacht, dass man zwar von ‚Entkirchlichung‘ oder ‚De-

Institutionalisierung‘ oder auch von Rückgang des organisierten Zugriffs auf religiöses Verhalten sprechen könne, nicht aber von einem Bedeutungsverlust des Religiösen schlechthin.“¹⁷ Damit ist auch nachvollziehbar, warum sich die religiöse Landschaft immer mehr individualisiert und ausdifferenziert: Wenn mir niemand mehr in meine Weltanschauung hineinredet, kann ich sie problemlos, d. h. nach eigenem Belieben mit den unterschiedlichsten Versatzstücken versehen.

Die Konsequenzen sind – vor allem für die Kirchen – ebenso weitreichend wie fatal: Denn wenn Religion nur noch Privatsache ist, gelangt sie „in den gegen Arbeit abgegrenzten und dadurch bestimmten Bereich der *Freizeit*“ (Niklas Luhmann).¹⁸ Das heißt: Die religiösen Angebote konkurrieren nicht nur untereinander, sondern müssen sich auch noch gegen andere Möglichkeiten der Freizeitgestaltung behaupten. Warum die feierliche Ostermessen am Wohnort besuchen, wenn das lange Wochenende zu einem Kurzurlaub im Tessin einlädt? Oder auch: Warum den sonntäglichen Gottesdienst besuchen, wenn man endlich einmal ausschlafen kann? Einige Gemeinden, vor allem im freikirchlichen Segment, versuchen diesen Konkurrenzdruck dadurch zu entschärfen, dass Religion und Freizeit kombiniert werden. Ein schönes Beispiel dafür bietet die charismatisch ausgerichtete Jugendkirche „International Christian Fellowship“ (icf), die regelmäßig sehr aufwendige Freizeit- und sogar Urlaubsangebote im Programm hat.¹⁹

Doch wenn die Religion quasi zur Freizeitbeschäftigung degradiert wird, bedeutet dies implizit auch, dass man problemlos ohne Religion leben kann. Während die Menschen der westlichen Welt gezwungen sind, an gesellschaftlichen Teilsystemen wie Recht, Bildung oder Wirtschaft teilzuhaben, gilt dies für die Reli-

gion gerade nicht. Das hat zur Konsequenz, dass sich Religion heute nicht mehr nur gegen andere Religionen im Sinne einer spirituellen Konkurrenz wehren muss, sondern gegen Gleichgültigkeit und Desinteresse. Wie dramatisch der Bedeutungsverlust etwa der katholischen Kirche in den gesellschaftlichen Milieus der Bundesrepublik geworden ist, hat kürzlich erst die sehr ernüchternde Sinus-Studie zutage gefördert.²⁰

Fassen wir nochmals zusammen. Religion im Zeitalter der Weltkommunikation heißt:

- Religion als Mittel zur Kontingenzreduktion wird selbst kontingent;
- diese Kontingenz in Form der Globalisierung von Spiritualität zwingt zur Selektion;
- Religion wird privatisiert und Privates religiös, d. h.
- Religion wird auf eine Freizeitbeschäftigung reduziert und konkurriert mit anderen Freizeitangeboten.

Konsequenzen für das Spektrum der Sondergemeinschaften und der neuen religiösen Bewegungen

Auch das Spektrum der Sondergemeinschaften und der neuen religiösen Bewegungen ist, wenn nicht alles täuscht, dem Individualisierungs-, Differenzierungs- und Privatisierungsprozess unterworfen. Große Sondergemeinschaften wie die Neuapostolische Kirche oder die Zeugen Jehovas scheinen langsam aber sicher vor ähnlichen Problemen zu stehen wie die beiden großen Kirchen: Festzustellen sind Ermüdung, Lustlosigkeit und in Folge sinkende Mitgliederzahlen. Zwar ist die Immunisierung der eigenen Anhänger gegen unerwünschtes kontingentes Verhalten noch immer hoch, doch scheinen sich erste Risse im Beton bemerkbar zu machen, denn interessanterweise hat dieser Trend

selbst jene Organisationen erfasst, die von ihren Mitgliedern noch vor wenigen Jahren problemlos Disziplin einfordern konnten. Bereits 2003 registrierte die Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) bei den Zeugen Jehovas und der Neuapostolischen Kirche eine rückläufige Mitgliederentwicklung in Westeuropa.²¹ Letztere gesteht dies übrigens auch freimütig ein; so berichtete „Unsere Familie“, die Mitgliederzeitschrift der Neuapostolischen Kirche, über die abnehmenden Mitgliederzahlen in der Schweiz: Gemeinden „werden kleiner, oft fehlt es an Amtsträgern“. Ein Grund dafür sei „der Wunsch nach mehr Freizeit“.²² Diese Formulierung verrät, dass man die religiöse Praxis (noch) nicht als Teil der Freizeit betrachtet (vielleicht auch nicht betrachten kann oder will), doch immerhin hat man begriffen, dass die Kirche gegen andere Freizeitaktivitäten konkurrieren muss und dabei nicht selten den Kürzeren zieht.

Die genannten Gemeinschaften weisen zwar mitunter immer noch beachtliche Zuwachsraten auf, dies aber vor allem in osteuropäischen Staaten und in der sogenannten „Dritten Welt“. Das ist eigentlich auch nicht weiter erstaunlich – denn je mehr diese Regionen Anschluss an die Moderne und die Weltkommunikation finden, desto mehr stellt sich in ihnen auch das Phänomen neuer religiöser Bewegungen ein. Man könnte sogar – wie Niklas Luhmann dies getan hat – die These vertreten, dass das Auftauchen neuer religiöser Bewegungen Ausdruck eines Modernisierungsprozesses ist. „Es kommt zu neu entstehenden Kulturen, neuen Formen des Aberglaubens und religiösen Bewegungen, die aber nur subkulturelle Bedeutung gewinnen und im Partikularen verharren. Erst jetzt entsteht eine für ältere Gesellschaften undenkbar differenzierung nach Hochreligion und Subkultur innerhalb des Religionssystems.“²³

Die Entstehung der großen Sondergemeinschaften im 19. Jahrhundert scheint dies ebenso zu bestätigen wie ein Blick ins Mittelalter, in dem es zwar hin und wieder zeitlich und regional begrenzte häretische Bewegungen gab, aber längst nicht eine so ausgeprägte und vor allem permanente religiöse Vielfalt wie heute.

Interessant an Luhmanns Analyse ist die Feststellung, dass die neuen religiösen Bewegungen „nur subkulturelle Bedeutung gewinnen und im Partikularen verharren“. Damit erfüllen sie das, was zuvor als „community“ beschrieben wurde: ein freiwilliger Zusammenschluss Gleichgesinnter, für viele auch nur ein Zusammenschluss auf Zeit, wobei es allerdings nur zu einem begrenzten Wachstum kommen kann, da eine „community“, um erfolgreich zu sein, gar nicht über ein gewisses Maß hinaus wachsen darf. Nur so lässt sich gewährleisten, dass der Religionsvollzug privat bleiben kann, was für viele wie gesagt zur Bedingung für die Akzeptanz von Religion geworden ist. Andererseits wird durchaus ein gewisser, wenn auch niederschwelliger Organisationsgrad benötigt, denn das Praktizieren der individuellen Religion tendiert zur Bestätigung durch Gleichgesinnte – dies schon deshalb, weil in der heute feststellbaren Patchwork-Religiosität meist auch ein Quantum Unsicherheit mitschwingen dürfte, zumindest im Vergleich zu jenen, die einer kirchlichen Orthodoxie folgen. Man darf nicht vergessen: „Bewusstseinszustände, ob auf Erleben oder Handeln bezogen, sind immer individuell und instabil.“²⁴ Niklas Luhmann spricht daher vom Bedürfnis nach „punktuellen sozialen Stützpunkten“, also etwa „Selbstfindungsseminare, Informationsblätter oder Freundschaftsgruppen mit ähnlichen Präferenzen. Man könnte ... von schwacher Institutionalisierung sprechen.“²⁵ Denn „Gleichgesintheit ist in der modernen

Gesellschaft eine Ausnahmeerscheinung, eine überraschende, eine erfreuliche Erfahrung, die den Einzelnen dazu führen kann, sich einer Gruppe anzuschließen, in der man mit Wiederholung dieser Erfahrung rechnen kann.“²⁶ Im „realen“ Leben findet also etwas Ähnliches statt wie in der virtuellen Welt des Internets: Die traditionelle Sozialform (in diesem Falle der Religion), also Kirchen, große Sondergemeinschaften, klassische Sekten, weicht der Tribalisierung in Gestalt kleiner „communities“ – also genau dem, was von Hemminger, Kick und Schäfer so zutreffend beschrieben wurde.

Man sollte sich trotz eines zweifellos vorhandenen Problem- und Konfliktpotenzials in solchen Grüppchen vor einer generalisierenden Dramatisierung hüten. Denn bei der Zuwendung zu einer „Community“ handelt es sich meistens eben „nicht mehr um ein erschütterndes Großereignis im Stile Saulus/Paulus, das von außen kommt und auf die gesamte Lebenslage durchgreift ..., sondern um eine individuelle Entscheidung, sich auf ein Angebot einzulassen ... Konversion ist in dieser Form nicht mehr Statusveränderung, sondern folgt eher dem Typus einer (geglückten oder missglückten) Karriere ...“, so Niklas Luhmann.²⁷

Zum Schluss eine vielleicht gewagte Prognose: Ich denke, die Zeit der Großorganisationen ist tatsächlich vorbei. Ich glaube sogar, dass Organisationen wie etwa die Zeugen Jehovas – zumindest in der Form, wie wir sie heute kennen – langfristig gesehen „Auslaufmodelle“ sind, weil sich ihre kaum vorhandene ideologische Flexibilität als zunehmend inkompatibel mit den Erfordernissen der Weltkommunikation erweisen wird und sie durch ihren hohen Leistungsdruck auch das wachsende Bedürfnis nach einem selbstbestimmten Privatleben bzw. einem selbstbestimmten und selbstdefinierten privaten

Vollzug der Religiosität ignorieren. Vor uns liegt eine völlig unübersichtliche, fragmentierte Religionslandschaft, also tatsächlich wohl ein „Land voller Propheten“. Für die Beratungs-, Beobachtungs-

und Präventionsarbeit sind dies keine guten Aussichten, denn sie dürfte damit in Zukunft einen Schwierigkeitsgrad bekommen, den wir uns jetzt noch kaum vorstellen können.

Anmerkungen

- ¹ Hansjörg Hemminger / Annette Kick / Andrew Schäfer, Ein Land voller Propheten. Neureligiöse und spirituelle Kleingruppen um Medien, Gurus und erleuchtete Meister, in: *MD* 5/2008, 163-173, sowie *MD* 6/2008, 203-212.
- ² Ebd., 164ff.
- ³ Ebd.
- ⁴ InfoSekta-Jahresbericht 2007, 5.
- ⁵ Ebd., 17.
- ⁶ Gerade diese Sichtweise macht wohl eine der Schwierigkeiten der Systemtheorie von Niklas Luhmann aus. Siehe dazu Niklas Luhmann, Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt/M. 1987, 288f.
- ⁷ Norbert Bolz, Weltkommunikation, München 2001, 34.
- ⁸ Ebd., 39.
- ⁹ Ebd., 54.
- ¹⁰ Ebd., 77.
- ¹¹ Zit. nach Walter Reese-Schäfer, Luhmann zur Einführung, Hamburg 1996, 147.
- ¹² Niklas Luhmann, Funktion der Religion, Frankfurt 1996, 131f.
- ¹³ Niklas Luhmann, Die Religion der Gesellschaft, Frankfurt 2002, 272.
- ¹⁴ Claude Bovay in Zusammenarbeit mit Raphaël Broquet, Eidgenössische Volkszählung 2000: Religionslandschaft in der Schweiz, Neuchâtel 2004, 99. Dieser Befund dürfte auch für Deutschland gelten.
- ¹⁵ Luhmann, Funktion der Religion, a.a.O., 232.
- ¹⁶ Ebd., 238f.
- ¹⁷ Luhmann, Religion der Gesellschaft, a.a.O., 279.
- ¹⁸ Luhmann, Funktion der Religion, a.a.O., 239.
- ¹⁹ www.icf.ch/church-life/camps.html (9.5.2008).
- ²⁰ Siehe dazu <http://kirchensite.de/index.php?myELEMENT=126479> (21.4.2008).
- ²¹ Siehe dazu Andreas Fincke, Zurückgehende Mitgliederzahlen, in: *MD* 7/2003, 269ff.
- ²² Die Zukunft hat begonnen. Gebietsreform im westlichen Teil der Schweiz, in: *Unsere Familie* 5/2008, 30.
- ²³ Luhmann, Funktion der Religion, a.a.O., 48.
- ²⁴ Luhmann, Religion der Gesellschaft, a.a.O., 296.
- ²⁵ Ebd., 294f.
- ²⁶ Ebd., 295.
- ²⁷ Luhmann, Religion der Gesellschaft, a.a.O., 297.

DOKUMENTATION

War es eine Demonstration für neue kirchliche Offenheit – oder handelte es sich um einen handfesten Skandal? Vom 17. bis 18. Mai 2007 fand in den Gemeinderäumen der evangelischen Zwölf-Apostel-Kirche in Berlin-Schöneberg der Kongress „Spiritualität & Sexualität“ statt. Eingeladen hatte hierzu „Calumed e.V.“ mit Sitz im niedersächsischen Bispingen. Der Verein engagiert sich – so die Satzung – für die öffentliche Gesundheitspflege und Gesundheitsfürsorge. Er setzt sich aber auch für die „Förderung der Bildung und Fortbildung z. B. auf dem Gebiet der transpersonalen und humanistischen Psychologie sowie die Förderung des Gedankens des individuellen und sozialen Wachstums und Lernens“ ein. Ursprünglich sollte der Kongress im Tagungszentrum der Katholischen Akademie in Berlin-Mitte stattfinden, weshalb die EZW sich im Vorfeld genötigt sah, die katholischen Verantwortlichen auf die umstrittenen Referenten des geplanten Kongresses hinzuweisen. Es kam zur Absage. Doch Calumed sah sich nach einem anderen kirchlichen Veranstaltungsort um und wurde schnell fündig: Von der Gemeindeführung der Zwölf-Apostel-Kirche erhielt der Verein die Zusage, den Kongress dort durchführen zu können – trotz des Protests des Berliner landeskirchlichen Beauftragten für Sekten- und Weltanschauungsfragen, Thomas Gandow, und der EZW. Auch die Kirchenleitung der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz drängte die Gemeinde, dem Kongress die Überlassung kirchlicher Räume zu versagen – ohne Erfolg. Der in der Kirchengemeinde ehrenamtlich tätige Pfarrer Peter Weigle, der auch Vorstandsvorsitzender von „Calumed“ ist, begann seine – inzwischen im Internet veröffentlichte – Eröffnungsrede vor rund 240 Kongressteilnehmern mit den Worten: „Sie ahnen gar nicht, wie ich mich freue Sie hier zu sehen. Denn kirchlich-fundamentalistische Kreise haben über die Kirchenleitungen massiven Druck gemacht, diese Veranstaltung zu vereiteln. Ein Dank an die 12-Apostel-Gemeinde, dass sie sich hat in dieser Sache nicht beirren lassen und zu ihrem Wort steht.“ Für besondere Brisanz sorgte zudem die Tatsache, dass der Dekan der Theologischen Fakultät der Universität Basel und Professor für Systematische Theologie, Reinhold Bernhardt, zu den Referenten des umstrittenen Kongresses zählte. Bereits ein Jahr zuvor hatte er beim Calumed-Kongress „Spiritualität & Heilung“ in Berlin mitgewirkt. Vor kurzem ist im spirituellen Szenemagazin „connection-spirit – Das Magazin fürs Wesentliche“ (7-8/2008, 38-42) ein Kongressrückblick der Teilnehmerin und Tantra-Anbieterin Heike Würpel über die umstrittene Veranstaltung erschienen, den wir im Folgenden dokumentieren.

Heike Würpel, Königsfeld/Schwarzwald

Spiritualität und Sexualität

Ein Kongressrückblick

Der Calumed e. V. hatte zum vierten Mal geladen und circa 240 Interessierte, Freunde und Bekannte waren am 17. Mai

2007 in die Berliner 12-Apostel-Kirche geströmt. Der Kongress barg den explosiven Zündstoff bereits im Titel: Spiritualität

und Sexualität? Das darf nicht sein – dementsprechend fielen auch die Reaktionen im Vorfeld aus.

Es hagelte Kritik von Seiten des Sektenbeauftragten der Evangelischen Kirche Berlin/Brandenburg und der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen. Von Verführung war die Rede und Missbrauch einer kirchlichen Einrichtung für „Doktorspiele auf dem Altar“. Die Empörung und Angst reichte aus, um die Betreiber des „Tagungszentrums Katholische Akademie“ – dem ursprünglich geplanten Veranstaltungsort – zur Absage zu bewegen. Der Ausweichplatz, die Zwölf-Apostel-Kirchengemeinde, war allerdings schnell gefunden. Man kennt sich gegenseitig. Peter Weigle, Vorstandsvorsitzender von Calumed, nimmt hier einen Predigerauftrag wahr. Aber die Zwölf-Apostel-Gemeinde ist auch sonst unvoreingenommen. Vielleicht spielt die Lage zum nahen Berliner Straßenstrich dabei eine Rolle.

Trotzdem, die Mitglieder von Calumed waren bei der Veranstaltung spürbar nervös. Zumindest in der Nähe von Journalisten. Keinen Staub aufwirbeln und zweideutige Schlagzeilen vermeiden, war die Devise. Doch das lässt sich bei diesem Thema in unserem Land wohl nicht vermeiden. Es gab z. B. eine kurze, aber heftige Auseinandersetzung mit Kollegen von der Berliner Zeitung. Sie kamen auf der Suche nach Sensationsbildern und wurden lautstark vor die Tür gewiesen – samt ihrem zwischenzeitlich geknipsten Film. Auch Gruppierungen wie „fuckforforests“, die den Kongress als Podium nutzten, produzierten unbehagliche Mienen auf die Gesichter der Veranstalter. Die Teilnehmer jedoch nahmen die teilweise fast humoristischen Einlagen überwiegend dankbar auf als willkommene Pausenunterhaltung. Sabine Lichtenfels jedoch, die Person, an der sich der ursprüngliche Protest hauptsächlich entzündet hatte, zeigte sich

bei ihrem Vortrag eher seicht und unklar. Ihr Workshop am nächsten Tag fiel aufgrund kurzfristiger Absagen ganz aus. Ob das die Aufregung wert war? Doch der Reihe nach (ja, die gab es auch im vielfach geänderten Tagesablauf).

Prof. Dr. theol. Reinhold Bernhardt „Kann denn Liebe Sünde sein?“

Der promovierte Theologe, Dekan und seit 2001 Professor für Systematische Theologie/Dogmatik an der Universität in Basel war ein überraschender Redner in der Reihe der bekannten Tantriker oder Sexaufklärer. Seine Wortmeldung war im Grunde bereits nach einem einleitenden Satz am Ende angelangt: „Nein, Liebe kann niemals und unter keinen Umständen Sünde sein.“ Als Beweis, Erklärung und Entkräftung dieser Aussage nutzte er seinen Vortrag. Laut Bernhardt gilt Gott = Liebe. Die Sünde im theologischen Sinn bedeutet das Getrenntsein von Gott. Beide Begriffe – Liebe und Sünde – werden in keinem einzigen Bibelvers gleichzeitig genannt oder miteinander verwoben. Ein gutes Zeichen? Es kommt auf die Auslegung an. Im theologischen Sinn wird Liebe untrennbar mit Nächstenliebe verbunden. Demnach ist auch eine Abschottung zu bedürftigen Mitmenschen eine Sünde ebenso wie die Ausnutzung eines Anderen in einer Beziehung. Daraus erklärt sich vielleicht die kirchliche Auffassung, dass Liebe in egozentrischer Form problematisch ist.

Interessant war dann der geschichtliche Rückblick. Alle Religionen vereint die Idee von verschiedenen Wegen zu Gott. Auf der einen Seite der sinnesfeindliche, auf der anderen der sinnliche. Sinnesfeindlichkeit zielt auf die Entleerung, das Freiwerden von Anhaftung, Leidenschaft und Erregung und das Erreichen vollkommener Ruhe. Der sinnliche Weg geht über

die Ekstase in die orgasmische Selbstübersteigerung, so wie es die Tantriker und die Sufis praktizieren. Auch das Christentum kennt beide Wege. Im Alten Testament und sogar noch bei Luther ist eine gewisse Unbekümmertheit in Sachen Sexualität zu spüren. Beides jedoch bereits in einem klaren Rahmen – der Ehe. Woher kommt dann die Sexualfeindlichkeit der Kirche? Laut Prof. Bernhardt resultiert sie aus der Angst vor der Begierde. An drei Zitaten sollte das deutlicher werden. Paulus: „All diese Lust und Laster halten Menschen ab von Christus“. Platon: „Lust und Begierde schwächen die Seele“. Paulus: „Der Mensch soll sich nicht von Trieben beherrschen lassen.“ Richtig verheerend wirkte sich jedoch Augustinus mit seiner Lehre von der Erbsünde aus. Er lehrte, dass die Abwendung von Gott durch die Fortpflanzung übertragen würde so ähnlich wie eine Infektionskrankheit. Seitdem haftete der Fortpflanzung etwas Unreines, Verderbtes an. Interessanterweise war gerade jener Augustin in seinen jungen Jahren ein sexuell sehr ausschweifender Mensch. Seine eigene Abgrenzung von seinem früheren Leben macht uns noch heute in allen Bereichen schwer zu schaffen. Leider blieb der Vortrag zu kurz, um brennende Fragen wirklich zu beantworten. Auch ein möglicher Zusammenhang zwischen kirchlichem Machtanspruch und sexueller Unterdrückung wurde nicht beleuchtet, obwohl Prof. Bernhardt mit seinen Veröffentlichungen zum Thema eigentlich der richtige Mann für eine Erklärung gewesen wäre.

Margot Anand „Der Weg des Skydancing Tantra“

Die Kalifornierin und Begründerin des Skydancing-Tantra sprach auf Englisch mit teilweise deutscher Übersetzung. Sie bezog das Publikum durch eine Meditation

direkt in ihren Vortrag ein und hatte auch viel Bild- und Filmmaterial mitgebracht. Leider scheiterte die Darbietung dieses Materials fast an den schlechten Lichtverhältnissen im Saal – das nahm dem Vortrag das Tüpfelchen vom i.

Skydancing Tantra nutzt die orgasmische Energie zum Erreichung der Erleuchtung, zum Fühlen/Erleben von Gott. Und Gott, das ist jeder selbst. Der Weg im Skydancing Tantra führt dabei über den Atem, denn „man kann nicht gleichzeitig Atmen und Denken“. Tantra verfeinert die Schwingungen und vertieft die Verbindung mit anderen Menschen. Margot verfolgt nicht die Reihenfolge, die das Christentum normalerweise lehrt und die auch im Vortrag von Prof. Bernhardt durchschimmerte. An erster Stelle steht für sie immer die Heilung der eigenen Wunden. Erst dadurch würden auch andere geheilt. Anders herum funktioniere es nicht. Wie lassen sich die eigenen Wunden überhaupt erkennen? Durch die Angst, verletzt zu werden, durch einen gestressten Geist, durch Eifersucht und Abhängigkeiten in Beziehungen. All das sind Themen, die Skydancing-Tantra angeht und gemeinsam mit den Betroffenen zu lösen sucht. Etwas unklar für „Uneingeweihte“ blieb ihr Ansatz der Chakrenöffnung und des Steigens der Energie in das Kronenschakra. Eine Botschaft des Vortrags von Margot Anand jedoch war glasklar und unmissverständlich: „Ich kann nur wirklich frei sein, wenn ich mich selbst liebe. Und wenn ich mich wirklich selbst liebe, kann mich nichts von außen daran hindern oder gar davon abbringen.“

Sabine Lichtenfels „Es wird auf Erden keinen Frieden geben solange in der Liebe Krieg ist“

Thema verfehlt – oder nur gestreift. Eigentlich war Sabine Lichtenfels Vortrag eine

ungeordnete Hymne auf die Gemeinschaften im Verbund mit Freier Liebe. Nicht mehr und auch nicht weniger. Für Sabine Lichtenfels ist die Gemeinschaft die Lösung aller Probleme. Auch der sexuellen.

„Wenn ich Wünsche auf meinen Partner projiziere, ist der andere immer überfordert. Dafür ist die Gemeinschaft da.“ Und die Gemeinschaft ist es auch, die ihrer Ansicht nach die perfekte Basis für das Konzept von Freier Liebe darstellt. „Zu zweit kann man sich manchmal die Wahrheit gar nicht mitteilen, weil man zu verletzt ist.“

„Warum gelten Gemeinschaften heute als gefährlich? Weil sie nicht regierbar sind. Sie sind kleine Keimzellen, die sich gegenseitig stärken und stützen. Sie sind unabhängig von Konsum und Geld.“ Und das kann selbstverständlich Ängste auslösen. Vielleicht auch Ängste von Seiten der Kirche?

Ihr Gemeinschaftsplädoyer zog erwartungsgemäß auch kritische Stimmen nach sich. „Nicht jeder Krieg ist ein Geschlechterkrieg, Gemeinschaften sind autorisierend und ideologisierend. Gemeinschaften stehen gegen die Individualisierung“ – so eine Frau aus dem Publikum. Durchaus berechtigte Einwände, die jedoch unbeantwortet blieben.

Die vielen tiefen Weisheiten, die der Vortrag trotzdem enthielt, blieben leider zusammenhangslos. Dennoch sollen einige hier genannt werden: „Ursache des Krieges ist die Angst. Angst vor Neuem. Aus dieser Angst wird die Verteidigung der eigenen Werte geboren. Es ist quasi eine Selbstverteidigung, und sie endet in Gewalt.“

„Freie Liebe bedeutet, im Vertrauen zu lernen, den eigenen Weg zu gehen.“

„Ein spiritueller Mensch ist jemand, der nicht urteilt, sondern Platz macht für das Wunder des Lebens.“

Podiumsdiskussion mit Frank Fiess und Maggie Tappert

Diese Diskussionsrunde war ein Highlight des Kongresses. Frank Fiess ist Tantralehrer, leitet das Institut für Lebenskunst und Tantra und veranstaltet Workshops mit dem Titel „Du bist der Mann deines Lebens“. Maggie Tappert, in der Schweiz lebende Amerikanerin, lehrt Frauen sich selbst als sexuelles Wesen zu zeigen: im sakralen Raum eines Tempels mit Männern als Tempeldienern.

Was müssen Frauen am meisten lernen?

Maggie: Sie müssen zu ihrer explosiven Kraft zurückfinden. Ihre Scham verlieren, frei lieben. Wir Frauen lernen Sexualität durch Beziehung. Das ist, als würden wir zur Uni gehen ohne die Grundschule gemacht zu haben. Wir brauchen eine M... mit Herz.

Und die Männer?

Frank: Zuerst mal: Den Mann gibt es nicht. Männer sind immer sehr individuell. Wir müssen Lust am eigenen Körper lernen. Lebendigkeit, Liebe erleben auch ohne Berührung. Wegkommen vom Orgas-Muss. Hin zum orgastisch Sein. Wir müssen lernen zu vergeben. Und wir müssen lernen, dass wir nichts von außen brauchen. Keinen Mami-Ersatz, niemanden, der uns „ranlässt“, niemanden, dem wir beweisen müssen, dass wir ihn nicht brauchen.

Maggie, worum geht es bei deiner Arbeit?

Maggie: Ich schaffe einen Platz für Frauen, den Tempel. Hier finden sie Männer als „heilige Huren“ im Tempeldienst vor. Männer, die nur für sie da sind und sich ganz in den Dienst der Frau stellen. Das ist wie ein Besuch in der Kirche, nur dass man auch f... kann. Das entscheidet jede Frau selbst. Das Ganze findet als Ri-

tual statt mit einer Hohepriesterin. Alles geschieht in Stille und in diesem geschützten Rahmen. Oft gibt es Männer, die ganz begeistert sind von dieser Idee und gern als „Heilige Hure“ arbeiten möchten. Aber man braucht ein sehr offenes Herz und absolute Präsenz, denn die Entscheidungen kommen ausschließlich von der Frau. Der Mann ist nur das „ausführende Organ“.

Glaukt ihr, Sexualität kann die Welt heilen?

Frank: Ja. Menschen, die pulsieren, die innerlich frei sind, sind nicht für den Faschismus zu gebrauchen.

Maggie: Die Welt wird verändert, wenn ich mich selbst verändere. Wenn ich mich ganz mit meiner Kraft, meiner Energie verbinde, mache ich der Welt mein größtes Geschenk. Für mich bedeutet das, hier zu Hause Liebe auszutauschen und zu wirken – nicht weit weg in Afrika.

Dieter Jarzombek „Sufi-Tantra“ oder „Sex mit Gott“

Statt eines theoretischen Vortrags nahm Dieter Jarzombek die Gelegenheit wahr, über seine persönlichen Erfahrungen zu sprechen, seine Zweifel und seinen Weg. Der führte über ein katholisches Jungeninternat und eine intensive Auseinandersetzung mit dem Sufismus bis hin zu den Tourneen mit Annie Sprinkle.

Erzogen im Internat, erlebte er bald eine erotische Annäherung der Erzieher bis hin zu Liebesspielen. Probleme hatte er damit nicht. Warum auch. „Wie konnte ein Mann Gottes etwas tun, das nicht dem Willen des Schöpfers entsprach? – Ich genoss die zahlreichen Begegnungen. Ich habe bis heute keine Scham oder ein schlechtes Gewissen. Und ich habe keinerlei Vorurteil gegenüber Sex an heiligen Orten – auch auf dem Altar.“ Bis er Ge-

spräche von Erwachsenen erlebte, in denen durchklang, dass etwas mit diesem Verhalten nicht in Ordnung war. „Das war der Moment, in dem Himmel und Hölle entstanden.“

„Für mich war die Welt Gottes die der Liebe und des Verzeihens und die Welt der Menschen die des Verurteilens und Verdammens.“ Nachdem er ausgerechnet dem Pfarrer gegenüber, der ihn verführt hatte, beichten musste, wandte er sich von der Kirche ab. „Sie kam mit Verdammnis, Ausgrenzung und Liebesentzug. Aber sie half mir nicht in meiner Not. Erst viel später begriff ich, dass Gott keiner Kirche angehört. Gott war nicht die Kirche. Er war zwar auch dort, aber er war kein Christ; genauso wenig wie er einer bestimmten Moschee verpflichtet ist; genauso wenig, wie er Moslem ist.“

Nach Jahren der intensiven Arbeit als Therapeut und Schwulenaktivist begegnete er einem Sufi-Meister. „Ich suche einen Lehrer“, sagte Dieter zu dem alten Mann. Die Antwort kam postwendend: „Interessant, es kommen viele Leute her, die einen Lehrer suchen. Bitte sag mir, wenn du ihn gefunden hast, dann weiß ich, wohin ich sie schicken soll.“ Dieter Jarzombek blieb. Und erfuhr von einer neuen Welt.

„Sufis sind Liebende“. Sie sind auf „dem Pfad“, so wie Christen sich als diejenigen, die „auf dem Weg“ sind, verstehen. Für Sufis ist Sexualität ein Weg, auf dem man dem Geliebten – Gott – nahe kommen kann. Sie erleben und erkennen die Schöpfung als Einheit. Sufismus ist keine Auffassung für passiv Gläubige. Sie umfasst alle Bereiche des Alltags und ist niemals losgelöst von körperlicher Liebe zu verstehen. „Auch im Paradies kommt es zur Vereinigung zweier Seelen. Eine Vereinigung, gegen die der irdische Orgasmus nur ein klitzekleiner Vorgeschmack ist.“ (Zitat eines Sufi-Meisters) Für Dieter Jarzombek gab es aus diesen Erfahrungen

nur eine Schlussfolgerung: „Wenn alles von Gott kommt, kann unsere Sexualität nicht des Teufels sein.“

Ph.D. Annie Sprinkle und Ph.D. Elisabeth Stephens: „Liebe als Kunst“

Die Erwartung zog sich durch den ganzen Tag. Wann kommen Annie Sprinkle und Beth Stephens? Dann waren sie da. Trotz Flugverspätung, trotz fehlenden Gepäcks. Bunt, schrill, schräg, unkompliziert – die geborenen Entertainer auf dieser Bühne. Annie Sprinkle – Ex-Porno-Star und Sex-Aufklärerin mit Dokortitel, provokativ und unheimlich liebenswert. Dazu Beth Stephens, Ehefrau von Annie, Kunst-Professorin und Bildhauerin. Der Vortrag der beiden war ein persönlicher Rückblick und ein leidenschaftliches Plädoyer für die Erforschung der Liebe. Liebe in jeder möglichen Art, auch kitschig-rötlich, anrührend, aufrührend, offen und natürlich, was immer uns zur Liebe einfällt, ohne Tabus, ohne Grenzen. Sie selbst machen ihr ganzes Leben zu einem großen Kunstprojekt: die gemeinsame Hochzeit, die Gebärmutterhals-Begutachtung bei Annies Bühnenshow, aber auch Grenzthemen wie Annies Krebserkrankung und die nachfolgende Chemotherapie. Ihre Hochzeit ist ein spirituelles Kunst-Kultur-Event, das sie ursprünglich aus Protest gegen den Krieg in Afghanistan initiierten, nach dem Motto: „Hey, seht her, wir kreieren mehr Liebe statt mehr Hass, Blut und Töten.“ Seitdem feiern sie jedes Jahr Hochzeit – siebenmal insgesamt. Nach der Reihenfolge und der Farbe der Chakren.

Annies Chemotherapie nahmen die beiden zum Anlass, um ein öffentliches „Liebes-Infusions-Zentrum“ zu eröffnen. Liebesinfusionen statt Chemikalien? Das Re-

zept könnte sich als Erfolgsrezept erweisen. Dazu dann die Modenschau: „Was trage ich zur Krebs-Operation?“ Fotos des Tumors veröffentlichten sie im Internet. Und ein Sex-Aufklärungs-Zentrum auf den Bürgersteigen, mitten in den quirligen Städten Amerikas sollte allen Interessierten ihre Fragen rund um die Liebe beantworten.

„Speziell seit George W. Bush ist Amerika prüde und sexfeindlich geworden. Wir wollen etwas dagegensetzen: Liebe, Freude und sexuelle Freiheit.“

Für Annie und Beth ist Liebe eine Form von Protest. Ihr Leben ist ein fröhlich-unbekümmertes „über die moralischen Grenzen treten“. Vielleicht ein wenig schräg, kitschig oder jedenfalls gewöhnungsbedürftig, dafür jedoch hundertprozentig engagiert, ehrlich, kreativ, voller Phantasie und, ja: liebenswert. Spätestens bei ihrem abschließenden Lied gegen das Kriegstreiben mit dem Tenor: „What the world needs now, is love, sweet love“, bei dem Annies aus dem engen Kleid befreite Brüste im Chor schunkelten, hatten sie Lacher, Nachdenkliche und Zweifler auf ihrer Seite.

Fazit

Der Kongress hat es geschafft, ein unglaublich breites Spektrum zu beleuchten. Für jeden war etwas dabei: Berührendes, nachdenklich Machendes, Lächerliches, Verrücktes, Beschämendes, Erstaunliches, vielleicht sogar Augen Öffnendes. Man erhielt Anregungen und Impulse. Man war quasi auf einem internen Tantra-Familien-Treffen und war dennoch offen und verständlich für neugierige Neulinge der Szene. Vielen Dank dafür – und bis zum nächsten Kongress ...

BERICHTE

Auf Beschluss des Abgeordnetenhauses hat Berlin im Schuljahr 2006/2007 für alle Klassen von 7 bis 10 einen zweistündigen Ethik-Unterricht als Pflichtfach eingeführt. Daneben bleibt der freiwillige Besuch des Religions- oder Weltanschauungsunterrichts zwar möglich, er verliert jedoch aufgrund der zusätzlichen Belastung für die Schülerinnen und Schüler weiter an Attraktivität. Ab September 2008 will nun die Initiative „Pro-Reli“ Unterschriften sammeln, um per Volksentscheid die Gleichstellung des Religionsunterrichts mit dem Fach Ethik zu erreichen. Der Volksentscheid wird erstmals bindend sein. Sollte die Initiative also das notwendige Quorum von 610 000 Ja-Stimmen erreichen, wird der Religionsunterricht in Berlin ein ordentliches Lehrfach.

Zu den Kritikern der von den Kirchen unterstützten Initiative „ProReli“ gehört auch der Humanistische Verband Deutschlands (HVD), der aufgrund seiner atheistisch / freidenkerischen Haltung Religion als ordentliches Schulfach verhindern möchte. Der HVD hat aber auch noch ein höchst eigenes Interesse: Sollten die Schülerinnen und Schüler sich in Berlin zwischen Religion und Ethik entscheiden müssen, dürfte das vom HVD verantwortete Fach „Humanistische Lebenskunde“ marginalisiert werden. Im Folgenden erläutert Andreas Fincke, Referent für Grundsatzfragen im Evangelischen Konsistorium zu Berlin, die Hintergründe dieses Unterrichtsfachs.

Andreas Fincke, Berlin

Freidenkerische Lebenskunde

Konkurrenz für den Religionsunterricht?

In Berlin bietet der Humanistische Verband Deutschlands (HVD) seit vielen Jahren das freidenkerisch geprägte Unterrichtsfach Humanistische Lebenskunde an. Derzeit erreicht er knapp 45 000 Schüler und hat damit das Fach fest etabliert. Es lohnt ein Vergleich: Den evangelischen Religionsunterricht besuchen in Berlin gegenwärtig knapp 85 000 Kinder, rund 25 000 besuchen den katholischen und lediglich 4 500 den islamischen Religionsunterricht. Das Unterrichtsfach Humanistische Lebenskunde spiegelt die Entwicklung der Bundeshauptstadt in den letzten Jahrzehnten wider und zeigt, wie sehr Migration und Mauerfall das religiöse Klima zu Ungunsten der großen Kirchen

verändert haben. Vor 1989 führte das Fach mit weniger als 1 000 teilnehmenden Schülern im damaligen Westteil der Stadt ein Schattendasein. Inzwischen profitiert man vom entkirchlichten Osten und von Kindern nichtdeutscher Herkunft.

Lebenskunde ist ein schillernder Begriff.¹ Er hat in diesem Zusammenhang nichts mit dem „Lebenskundlichen Unterricht“ in der Bundeswehr zu tun und auch nichts mit einer rassistisch begründeten „Lebenskunde“, die ab 1933 Teil des Biologieunterrichts in der Mittelstufe wurde. Verwechselt wird das Fach heute immer wieder mit LER (Lebensgestaltung-Ethik-Religionskunde), einem Unterrichtsfach, das seit 1996 an den brandenburgischen

Schulen der Sekundarstufe I eingeführt wurde. Als Teil des offiziellen Schulcurriculums ist LER ein ordentliches Lehrfach und versteht sich, im Gegensatz zum kirchlichen Religionsunterricht, als bekenntnisfreier Unterricht. Damit ist LER, wie Kritiker vortragen, ein staatlicher Pflichtunterricht in weltanschaulich-religiösen Fragen. Humanistische Lebenskunde ist dagegen kein „neutraler“ schulischer Ethik-Unterricht, sondern die Alternative zum Religionsunterricht, oder – paradox formuliert – freidenkerischer Religionsunterricht.

Zum historischen Hintergrund des Lebenskundeunterrichts

Die Anfänge des Lebenskundeunterrichts liegen in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts, als im Kontext beginnender Entkirchlichung nach Alternativen zum Religionsunterricht gesucht wurde. In der Diskussion war ein sittlicher Unterricht, der pädagogische Gesundheitslehren mit philosophischer Volkskunde verbinden könnte und zugleich als Vorbereitung für die damals aufkommende Jugendweihe hätte dienen können.² Seinerzeit wurde der Unterricht eher als Religionskunde gedacht – in gewisser Weise vergleichbar dem heutigen LER. 1924 wurde Lebenskunde in Berlin eigenständiges Lehrfach an einigen bekenntnisfreien bzw. weltlichen Schulen. Schon damals kam Berlin also eine Schlüsselrolle bei der Einführung dieses Faches zu.

Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten wurde das Fach verboten. In Berlin (West) wurde Ende der 1950er Jahre ein erster Versuch zur (Wieder-)Einführung eines vom Freidenkerverband verantworteten Lebenskundeunterrichts unternommen. Neben anderen hatte sich Willy Brandt wiederholt im Berliner Abgeordnetenhaus für die Gleichbehandlung von

kirchlichem Unterricht und Lebenskundeunterricht eingesetzt. Das Experiment wurde 1963 jedoch angesichts geringer Teilnehmerzahlen eingestellt. Anfang der 1980er Jahre versuchte man es erneut. Ab 1984 konnte Lebenskunde als freiwilliges, nicht-religiöses Unterrichtsfach der Freidenker in allen Schulstufen angeboten werden. Damit war Lebenskunde dem Religionsunterricht gleichgestellt, der in Berlin ebenfalls nur ein freiwilliges Unterrichtsfach ist. Damals legten die Behörden Wert auf die Feststellung, dass Lebenskunde nicht Religionskunde impliziert. Nicht ohne Ironie war, dass Lebenskunde bis 2001 in der Berliner Senatsverwaltung unter der Rubrik Religionsunterricht geführt wurde.

Mit der Wiedereinführung der Lebenskunde 1984 wurde auch eine inhaltliche Kurskorrektur vorbereitet. Peu à peu verabschiedeten sich die Freidenker von ihrer klassischen Forderung nach einer strikten Trennung von Staat und Religion, d. h. von Schule und Religionsunterricht. Ab Mitte der 1990er Jahre vollziehen auch die programmatischen Texte den Kurswechsel nach. Hatte man zuvor Lebenskundeunterricht gefordert, solange es Religionsunterricht gibt, wünscht man jetzt Lebenskunde unabhängig vom Religionsunterricht. Die Situation war paradox: In gewisser Weise führten die Westberliner Freidenker in den 1980er Jahren etwas ein, das sie eigentlich ablehnten – nämlich einen bekenntnisgebundenen Weltanschauungsunterricht an der Schule. Dass sie diesen Weg dennoch gingen, geschah wohl aufgrund der realen politischen Verhältnisse und der besonderen Lage im Westteil Berlins, in der die klassischen, sozialistischen Freidenkerideen nur schwer aufrechterhalten werden konnten. Ohnehin kann man feststellen, dass die Westberliner Freidenker in Distanz zu den westdeutschen Freidenkern

standen. Sie fühlten sich eher der Sozialdemokratie verbunden, während die westdeutschen Freidenker zur DKP und zu kommunistischen Vorstellungen tendierten. Offensichtlich entzauberte die Nähe zur DDR sozialistische Ideen.

Der HVD als Initiator des „humanistischen“ Unterrichts

Nach der Wiedervereinigung hat der HVD das Erbe der Westberliner Freidenker übernommen. Er organisiert und verantwortet heute den Unterricht. Der HVD war Anfang 1993 aus den (West-)Berliner Freidenkern und anderen atheistischen Organisationen bzw. Verbänden der Konfessionslosen hervorgegangen. In den 15 Jahren seines Bestehens ist es ihm gelungen, eine beachtliche Ausstrahlung zu entwickeln. Zwar ist die Mitgliederbasis mit bundesweit etwa 15 000 Mitgliedern relativ klein, man setzt jedoch geschickt politische Akzente. So ist der Verband in der Diskussion um Patientenverfügungen äußerst rege, er organisiert Lebenshilfe („Humanistische Beratung“), veranstaltet Jugendweihen (hier: Jugendfeiern), betreibt in Berlin zahlreiche Kindertagesstätten und soziale Einrichtungen usw. Darüber hinaus bietet der HVD sog. „weltliche Bestattungen“ an und organisiert alternative Rituale wie Namensweihen und Hochzeiten. In jüngster Zeit hat der HVD in Berlin eine „Humanistische Stiftung“ gegründet, außerdem die erste freidenkerische Schule seit 1933³ und ein eigenes Ausbildungsinstitut für Lebenskundelehrer. Demnächst wird er erneut im Bundesland Berlin einen Antrag auf Anerkennung als „Körperschaft des öffentlichen Rechts“ stellen.

Eine breite Wirkung erzielt der HVD jedoch durch seinen Lebenskundeunterricht. Die Stärke dieses Unterrichts erklärt sich auch daraus, dass der Religionsunter-

richt in Berlin derzeit kein ordentliches Schulfach ist. Zwar unterstützen die beiden großen Kirchen die Initiative „Pro-Reli“, deren Ausgang ist jedoch ungewiss. Selbst kirchenfreundliche Beobachter haben Zweifel, ob sich im kirchenfernen Berlin die notwendigen 610 000 Ja-Stimmen erreichen lassen.

Humanistische Lebenskunde versteht sich heute als humanistischer Weltanschauungsunterricht, wobei der Begriff „humanistisch“ in diesem Zusammenhang nicht synonym mit klassischer Bildung gemeint ist, sondern im Sinne von „freidenkerisch / atheistisch“ genutzt wird. Dieser Sprachgebrauch ist zwar verwirrend, wird aber in der „Szene“ immer beliebter. Man möchte sich damit einerseits von extrem kirchenkritischen Positionen abgrenzen, auch weil das politisch opportun scheint, andererseits möchte man sich aber von einer negativen Definition entfernen: Man sei eben kein A-theist im Sinne von gottlos, sondern eine Gemeinschaft mit Wertvorstellungen und Sinnerwartungen, die ohne Gott oder Religion auskommen. Im Lebenskundeunterricht geht man davon aus, dass „es keinen vorgegebenen Sinn des Lebens gibt, aber Menschen ihrem Leben einen Sinn geben können“.⁴ Dabei sind die Wissenschaften Hilfsmittel, moralisches Handeln zu verstehen und zu entwickeln. Der Unterricht möchte folglich „die Grundsätze einer humanistischen Lebensauffassung“ vermitteln. Im Mittelpunkt sollen Verantwortung, Toleranz und Selbstbestimmung stehen.⁵ Die Schülerinnen und Schüler werden ermuntert, über sich und die Welt nachzudenken, sich ihrer Verantwortung für ihr Leben bewusst zu werden und Standpunkte aus nichtreligiöser, humanistischer Sicht zu entwickeln. Dabei sollen sie auch andere Religionen und Weltanschauungen kennen lernen – jedoch aus einer freidenkerisch-religionskritischen Perspektive.

In Berlin erteilen etwa 400 Lehrerinnen und Lehrer diesen Unterricht. Sie sind teilweise im staatlichen Schuldienst tätig, teilweise sind sie beim HVD angestellt. Die Befähigung zur Erteilung des Unterrichts kann auf zwei Wegen erreicht werden: im Rahmen eines zweijährigen berufsbegleitenden Ergänzungsstudiums oder in der Form einer längeren berufsbegleitenden Weiterbildung. Der HVD unterhält selbst ein Ausbildungsinstitut, das mit dem Institut für Gesellschaftswissenschaften der Technischen Universität Berlin kooperiert. Schon länger verfolgt der HVD in Berlin das Ziel, seine säkular-humanistische Weltanschauung auch akademisch zu verankern. Gern weist man auf die Vielzahl theologischer Lehrstühle hin und folgert, dass es für die humanistische (d. h. konfessionslose) Weltanschauung Vergleichbares geben müsste. In diesem Zusammenhang orientiert sich der HVD gern an der Humanistischen Universität Utrecht, an der auf den Fachgebieten humanistischer Unterricht bzw. humanistische Beratung geforscht und gelehrt wird. Ein entsprechender Studiengang könnte „Humanistik“ heißen – nach dem Motto: was den Gläubigen die Theologie ist, sollte den Konfessionslosen die Humanistik sein.⁶

Wer kann Gleichbehandlung mit den Kirchen beanspruchen?

Mit Beginn des Schuljahres 2007/08 wurde das Fach Lebenskunde auch im Bundesland Brandenburg in den Klassenstufen eins bis vier schrittweise eingeführt. Der HVD hatte dazu das Brandenburger Verfassungsgericht angerufen und vorgetragen, dass die einseitige Privilegierung der Kirchen und Religionsgemeinschaften im Schulgesetz nicht mit der Landesverfassung vereinbar sei. Die Richter schlossen sich im Dezember 2005 dieser

Auffassung an. Die Kammer stellte damals fest, dass die einseitige Privilegierung der Kirchen und Religionsgemeinschaften im Brandenburger Schulgesetz gegen den Grundsatz der weltanschaulichen Neutralität des Staates verstößt. Sie sprachen damit dem HVD (und faktisch allen Weltanschauungsgemeinschaften) das Recht zu, im Bundesland Brandenburg Schülerinnen und Schüler zu unterrichten. Somit war der Weg für einen freidenkerischen Werteunterricht – für Lebenskunde – frei. Es war damit zu rechnen, dass der HVD auch in anderen Bundesländern auf die Einführung von Humanistischer Lebenskunde drängen würde. Erste Schritte in dieser Richtung erfolgten in Nordrhein-Westfalen, wo aber das zuständige Ministerium Mitte 2007 einen entsprechenden Antrag des HVD ablehnte. Zur Begründung hieß es, dass das nordrhein-westfälische Schulgesetz und die Landesverfassung zwar Religionsunterricht, aber keinen Weltanschauungsunterricht vorsehen. In der Tat ist die Rechtslage in NRW anders als in Brandenburg. Denn in NRW und in fast allen westlichen Bundesländern ist der Religionsunterricht ordentliches Schulfach unter staatlicher Aufsicht. In Berlin und Brandenburg dagegen ist er lediglich ein freiwilliges Angebot. Dennoch dürfte der HVD auf seine Potsdamer Argumente zurückgreifen. Sein stärkstes Argument ist die im Grundgesetz verbrieft Gleichbehandlung von Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften. Wie zu erwarten war, hat der HVD im November 2007 Klage beim Verwaltungsgericht Düsseldorf eingereicht. Man verweist auf das Grundgesetz, wonach niemand wegen seiner Religion oder Weltanschauung bevorzugt oder benachteiligt werden darf. Schließlich untersagt Artikel 9 der Europäischen Menschenrechtskonvention jegliche Diskriminierung wegen Weltanschauung oder Religion bzw. we-

gen der Abwesenheit derselben. Der HVD ist zuversichtlich, dass das Land NRW diese „grundgesetzwidrige Diskriminierung“ beenden muss und verpflichtet wird, das Unterrichtsfach Lebenskunde an den öffentlichen Schulen als Alternative zum konfessionellen Religionsunterricht einzurichten. Das Ergebnis dieser juristischen Auseinandersetzung bleibt abzuwarten.

Hinter diesem verfassungsrechtlichen Problem steht jedoch auch eine ganz praktische Frage: Wie groß muss eine Weltanschauungsgemeinschaft sein, damit man sinnvollerweise Gleichbehandlung reklamieren kann? Ist es realitätsnah, wenn jeder Kleinstverein, der eine Weltanschauung vertritt, seinen eigenen Weltanschauungsunterricht anbieten könnte? Diese Frage ist nicht geklärt. Der HVD, der in NRW allenfalls einige tausend Mitglieder haben dürfte, kennt das Problem. Um es aufzuweichen, spricht man weniger von Mitgliedern als vielmehr von Sympathisanten. So verweist der HVD gern darauf, dass etwa ein Drittel der Bevölkerung konfessionslos ist. Viele dieser Menschen würden humanistische Lebensauffassungen vertreten und somit, so wird suggeriert, dem HVD nahe stehen. Um diesen fragwürdigen Befund zu untermauern, gibt der HVD immer wieder Umfragen bei Meinungsforschungsinstituten wie Forsa oder Allensbach in Auftrag, die die Sympathie vieler Menschen zu humanistischen Lebensauffassungen erfragen sollen. Dass die so erzielten Zustimmungswerte mitunter hoch sind, verwundert nicht: Auch viele Christen fühlen sich humanistischen Werten verbunden. Zuletzt sorgte der HVD Ende Mai 2008 mit einer solchen Umfrage für Aufregung. Erst war die Rede davon, dass 84 Prozent der Berliner einen gemeinsamen Ethik-Unterricht (d. h. den status quo) befürworten würden⁷ – doch wenige Tage später dis-

tanzierte sich Forsa von der eigenen Umfrage. Das Ergebnis sei „verzerrt und nicht brauchbar“.⁸ Zum wiederholten Male hatte man Fragen gestellt, auf die viele Menschen guten Gewissens mit „ja“ antworten, das Ergebnis wurde jedoch politisch instrumentalisiert.

Die Frage nach den Mitgliederzahlen einer Weltanschauungsgemeinschaft ist in der Diskussion um Religionsunterricht und Lebenskunde abgründig. In NRW könnten die Kirchen geneigt sein, auf ihre beachtlichen Mitgliederzahlen zu verweisen. Diese Zahl, so wird schnell gesagt, legitimiere den Religionsunterricht. Bei genauerer Betrachtung stellt man jedoch fest, dass die Argumente scheinbar ortsabhängig sind. Denn in Brandenburg wurde die Frage nach den Mitgliedern schnell abgewiesen. Hier war die Logik: Nicht die Mitglieder zählen, sondern das weltanschauliche Gewicht. Genauso argumentiert nun der HVD. Übrigens unterliegt auch die Position des HVD erstaunlichen Veränderungen: Noch vor einigen Jahren hatte man der Einführung des Religionsunterrichts in Brandenburg mit dem Argument widersprochen, die beiden Kirchen hätten dort ja nur wenige Mitglieder – ein Argument, an das man derzeit in NRW und andernorts nicht mehr so gern erinnert wird.

Herausforderung für den Religionsunterricht

Der HVD hat Großes vor. Er möchte für „Atheisten, Agnostiker und Humanisten an den öffentlichen Schulen grundsätzlich den gleichen Stellenwert (erlangen), wie ihn das Christentum oder andere Religionen bereits haben“. Bundesweit soll das Fach Humanistische Lebenskunde in der Form eines freiwilligen Unterrichtsfachs als Alternative zum konfessionellen Religionsunterricht aufgebaut werden. In ei-

nem aktuellen Papier des HVD heißt es unmissverständlich: „Das Monopol der christlichen Kirchen auf einen bekenntnisgebundenen Unterricht an öffentlichen Schulen ist nicht mehr zeitgemäß.“⁴⁹ Daher setzt sich der HVD auch für einen islamischen Religionsunterricht ein – ein erstaunlicher Kurswechsel, wenn man sich der freidenkerischen Wurzeln dieses Verbandes erinnert!

Bei so viel Konkurrenz verwundert es fast, dass viele Religionslehrer mit den Kollegen von der Lebenskunde oft gute Erfahrungen machen. Der ideologische Graben ist im Schulalltag offensichtlich weniger tief. Mitunter hört man jedoch auch Klagen: Die Lebenskundelehrer würden Kinder mit attraktiven Themen locken. Verärgerung ruft auch immer wieder hervor, dass im Unterricht für die Jugendweihe geworben wird. An die Kinder wird regelmäßig ein „Elternbrief“ verteilt, in dem sich der HVD mit seiner politischen und sozialen Arbeit vorstellt, also mit Aktionen, die nichts mit Schule und Unterricht zu tun haben. Zu Unmut führt auch, dass der Lebenskundeunterricht gern als undogmatisch, offen und tolerant präsentiert wird, während, so wird suggeriert, der Religionsunterricht ja irgendwie dogmatisch verkrustet und altmodisch sei. Schließlich empfinden es Religionslehrer als unfair, dass der Lebenskundeunterricht häufig als (heimliche) Vorbereitung auf LER bzw. Ethik gedeutet wird. Wer sparsam mit seiner Zeit umgeht, könnte daher statt Religion Lebenskunde wählen ...

Es ist zu erwarten, dass der HVD sich an das nordrhein-westfälische Verfassungsgericht wenden wird, wenn er vor dem Verwaltungsgericht unterliegt. Die Dinge könnten hier ähnlich entschieden werden wie in Potsdam, was über kurz oder lang die Einführung der Humanistischen Lebenskunde im bevölkerungsreichsten

Bundesland bedeuten würde. In Bayern und Niedersachsen sind entsprechende Anträge ebenfalls gestellt. Der Ausgang der letzten Landtagswahlen in Niedersachsen und der Einzug der Partei „Die Linke“ in den Hannoveraner Landtag dürften den HVD beflügeln. Zwar ist man geschickt genug, sich nicht auf eine politische Präferenz festlegen zu lassen, aber eine gewisse Nähe zu linken Parteien lässt sich nicht übersehen.

In Mecklenburg-Vorpommern, Hamburg und Sachsen-Anhalt bereitet man die Einführung von Lebenskunde bzw. entsprechende Anträge an die Kultusbehörden vor. Denn das politische Fernziel des HVD ist klar: Überall dort, wo für religiös gebundene oder interessierte Schüler konfessioneller Religionsunterricht stattfindet, soll in Zukunft auch der freidenkerische Unterricht Humanistische Lebenskunde angeboten werden.

Damit zeichnet sich eine grundlegende Veränderung der religiösen Kultur an den Schulen ab. Denn die Einführung eines religionskritischen Unterrichtsfachs dürfte den Schulalltag, die Gestaltung von Gottesdiensten im Schuljahr, die Art der Gedenk- und Erinnerungskultur bei Unglücken und Jahrestagen usw. grundlegend verändern. Bei Katastrophen wie dem Massaker an einer Schule in Erfurt wird man die schulische Gedenkveranstaltung kaum noch in der Form einer christlichen Andacht organisieren können. Dass eine freidenkerische Anti-Kirche derart erfolgreich auf dem Ticket der Kirche segelt und von Einflussmöglichkeiten profitiert, die sie den von ihr gescholtenen Kirchen verdankt, ist dabei das eigentlich Erstaunliche. Den Kirchen bleibt über kurz oder lang nur, was wie eine Binsenweisheit klingt: den Religionsunterricht so gut und attraktiv zu gestalten, dass keiner abwandern möchte.

Anmerkungen

- ¹ So Horst Groschopp, Art. Lebenskunde, in: Norbert Mette / Folkert Rickers (Hg.), Lexikon der Religionspädagogik, Bd. 2, Neukirchen-Vluyn 2001, 1164ff.
- ² Vgl. Humanistische Lebenskunde bundesweit? Meldung des hpd v. 15.12.2006, www.hpd-online.de.
- ³ Vgl. MD 4/2007, 152f.
- ⁴ Vgl. Humanistische Lebenskunde bundesweit? Meldung des hpd v. 15. 12. 2007.
- ⁵ Vgl. Werte erfahren – Leben gestalten. Humanistische Lebenskunde (Faltblatt), Berlin 2007.
- ⁶ Vgl. Petra Caysa, Studium der Humanistischen Lebenskunde und die Frage nach der Humanistik, S. 9, unter www.humanistische-akademie-deutschland.de/Texte/Texte/HUMANISTIK/Theorieforum/PDF/CaysaHumanistik.pdf.
- ⁷ Berliner Zeitung v. 28.5.2008.
- ⁸ Berliner Zeitung v. 30.5.2008.
- ⁹ Erklärung des HVD: Ethikunterricht für alle und Humanistische Lebenskunde als Alternative zum Religionsunterricht. Bundesdelegiertenversammlung v. 11.1.2008.

INFORMATIONEN

PSYCHOSZENE / PSYCHOTRAINING

Handelsmarke Hellinger. (Letzter Bericht: 9/2007, 349ff) In den letzten drei Jahren hat sich die Aufsteller-Szene nach Hellinger in zwei Fraktionen geteilt, weil ihre Anwender entweder stärker professionell oder stärker spirituell arbeiten wollten (vgl. MD 3/2007, 112ff). Dieser Spaltungsprozess wird vom 83-jährigen Gründer der Methode aktiv vorangetrieben. Im März 2008 hat er in einem Schulungskurs in Barcelona über „Das Neue Familien-Stellen“ und die „Hellinger Sciencia“ ausgeführt: „Das Familien-Stellen beruht auf Einsichten. Diese Einsichten ... sind eine eigene Wissenschaft, eine Wissenschaft über menschliche Beziehungen. Ich nenne sie Hellinger Sciencia, denn die wesentlichen Einsichten darüber wurden mir geschenkt. Indem ich ihnen meinen Namen gebe, schütze ich diese Einsichten vor Veränderungen und vor einschränken-

den Deutungen ... Ich grenze das Neue Familien-Stellen klar vom Klassischen Familien-Stellen ab. Von daher gibt es unter den Familien-Stellern eine klare Spaltung. Ich schaue dem gelassen zu. Von meiner Seite her bin ich offen für alle Familien-Steller“ (Praxis der Systemaufstellung 1/2008, 108).

Die Spaltung wird dadurch gefördert, dass sich die „Hellinger Sciencia“ den Namen „Bert Hellinger“ hat rechtlich schützen lassen und nun versucht, einen Lizenzbetrieb im Franchise-Stil aufzubauen. Während früher jeder Aufstellungen „nach Hellinger“ anbieten konnte, hat kürzlich die Hellinger Sciencia einige derer, „die beschlossen haben, nicht Lizenznehmer zu werden, aufgefordert, fortan die Nutzung des Namens ‚Hellinger‘ zu unterlassen“ (ebd., 112).

In einem offenen Brief haben sich deshalb die beiden Fachverbände, denen es um eine professionelle Weiterentwicklung des Familienstellens „nach Hellinger“ geht, gegen die „Hellinger Sciencia“ gewendet (ebd., 112-113). Darin betonen die DGfS (Deutsche Gesellschaft für Systemaufstellungen) und die ISCA (International Systemic Constellation Association) zunächst ihre Wertschätzung der kreativen Arbeit Hellingers. Allerdings wird bedauert, dass sich Hellinger „zunehmend als die einzige Quelle und den einzigen Vermittler dieser großartigen ... Arbeit darstellt und versäumt, die Arbeit der vielen anderen anzuerkennen, die bedeutsame Beiträge geleistet haben“ (ebd., 112). Weiterhin wird Marie Sophie und Bert Hellinger autoritäres Verhalten vorgeworfen, das sie „immun gegenüber dem üblichen kollegialen Austausch und dem Prozess der kollegialen Intervision“ mache. Dieses Vorgehen könne zu „unangemessenen Idealisierungen“ führen und „zu einem Gebrauch von Gruppenübungen ermutigen, die historisch gesehen mit einem Ge-

horsam gegenüber totalitären Verhaltensmustern und Regimen assoziiert werden können“ (ebd.).

Hellingers „Neues“ Familienstellen schafft den Nährboden für eine sektenähnliche Gruppenstruktur, die sich gegen vernünftige Kritik immunisiert, fachliche Qualitätskriterien missachtet und sich den Eingebungen eines selbsternannten Meisters überlässt.

Michael Utsch

Kritik an „Deutscher Akademie für Psychoanalyse“ ist zulässig. Im Juni 2008 feierte das Berliner Lehr- und Forschungsinstitut der „Deutschen Akademie für Psychoanalyse“ (DAP) ihr 40-jähriges Bestehen. Nach dem Tod ihres Gründers Günter Ammon im Jahr 1995 war es ruhiger um das fragwürdige gruppentherapeutische Verfahren der DAP geworden. Nur noch vereinzelt waren kritische Stimmen zu dieser Therapieform zu hören – zum Beispiel in einem Abschnitt über die Psychoszene im von der EZW herausgegebenen Handbuch „Panorama der neuen Religiosität“ (2005, 158-161). Der Verfasser des Abschnitts, der württembergische Weltanschauungsexperte Hansjörg Hemminger, hatte einen ähnlichen Text auf seine Homepage ins Internet gestellt, was der DAP Anlass für eine Unterlassungsklage war. Dieser Rechtsstreit wurde im April 2007 vom Landgericht zugunsten des Beklagten entschieden. Die Berufung des Klägers wurde im Dezember 2007 vor dem Berliner Kammergericht zurückgewiesen. Eine zunächst eingereichte Beschwerde beim Bundesgerichtshof (BGH) gegen die Nichtzulassung der Revision wurde im Juni 2008 zurückgezogen – das Urteil des Kammergerichts ist damit rechtskräftig.

Im Kern hat das Gericht festgestellt, dass es sich bei der kritischen Darstellung der

Methode insgesamt um zulässige Meinungsäußerungen handele. Im Einzelnen hatte die DAP versucht, durch eine Unterlassungserklärung folgende vier Äußerungen aus der Welt zu schaffen: „Die DAP verstehe sich als Arbeits- und Lebensgemeinschaft für Therapeuten und Patienten ... Innerhalb der DAP werde nach dem Prinzip der immerwährenden Therapie als Lebensform ihrer Anhängerschaft verfahren ... Innerhalb der DAP und ihrer Institutsambulanzen werde gegen therapeutische Regeln wie Abstinenz, Rollenklarheit und Vertraulichkeit verstoßen ... Die Gruppe werde von Frau Dr. Ammon autoritär regiert“ (Kammergericht Berlin, 10 U 130/07 vom 03.12.2007). Der Autor war jedoch der Überzeugung, die Unterlassungsansprüche der DAP seien nicht rechtens. Bei seiner Darstellung handele es sich durchweg „um nicht untersagungsfähige Äußerungen von Meinungen, die er sich nach sorgfältiger Prüfung gebildet habe“ (Landgericht Berlin, 27 O 1092/06 vom 03.04.2007). Dieser Sichtweise hat sich nach der Berufung die nächsthöhere Instanz, das Kammergericht Berlin, angeschlossen. In seiner Begründung stellt es heraus, dass es sich bei dem Text aus juristischer Sicht um klare Werturteile des Beklagten ohne schmähernden Charakter handele, die deshalb unter den Schutz der Meinungsfreiheit fielen.

Michael Utsch

ISLAM

Eine christliche Antwort auf den Brief der 138. Der Erzbischof von Canterbury, Rowan Williams, hat am 14. Juli 2008 eine Antwort auf den Offenen Brief von 138 muslimischen Religionsführern an die Christen vom Oktober 2007 veröffentlicht. Vorangegangen waren weltweite Konsultationen mit Vertretern christlicher

Denominationen. Das von Williams unterzeichnete Schreiben unter dem Titel „A Common Word for the Common Good“ begrüßt die muslimische Initiative, knüpft in grundsätzlicher Reflexion und eigener inhaltlicher Entfaltung an die thematische Intention des Offenen Briefes an (Der Eine Gott, der Liebe ist; Antwort auf das Geschenk der Liebe; Nächstenliebe) und eröffnet – ausgehend von einer konkreten Typologie dialogischer Begegnungen (s. „Dialogue and Proclamation“ von 1991) – Perspektiven für weitere Schritte eines langfristig angelegten Dialogs, der „ehrlich und kreativ“ im gegenseitigen Respekt auf das gemeinsame Wohl aus sein soll (Seeking the Common Good in the Will of God).

Von Anfang an wird der Horizont des Dialogs weit gehalten und durchgehend die Verbundenheit mit dem Judentum betont. Jede voreilige Feststellung von Gemeinsamkeiten wird vermieden, Begrifflichkeiten werden nicht vorausgesetzt, sondern explorativ und deskriptiv ins Gespräch eingebracht und der Bewährung im Dialog ausgesetzt. So nimmt eine ausführliche, verständliche und zugleich einfühlsame Entfaltung des trinitarischen Glaubens – ausgehend von der „Liebe“ als Wesen und nicht als Eigenschaft Gottes – rund ein Viertel des Briefes ein; auf den missverständlichen Begriff des Monotheismus wird zu Recht ganz verzichtet. Problemfelder werden nicht ausgeklammert, sondern direkt angesprochen, darunter die Gewaltfrage, aber auch Religionsfreiheit, Menschenrechte, Frau und Familie. Die Differenzierungsleistung ist stark, ohne den Respekt für das Gegenüber zu verlieren. Der Brief reagiert damit durchaus selbstbewusst auf kritische Tendenzen des muslimischen „Dialogangebots“. Die Kritik, die sich an dem einen (allerdings unnötig weit gehenden) Satz entzündet hat, dass die „trinitarische Sprache“ für

Muslimen „schwierig, gelegentlich anstößig“ sei (S. 5), sollte den Blick für die intendierte Verbindung von christlichem Selbstbewusstsein und dialogischer Offenheit nicht gänzlich verstellen, die einer inklusiven muslimisch-theologischen Vereinnahmung eindeutig wehrt.

Links: www.acommonword.com;
www.archbishopofcanterbury.org.

Friedmann Eißler

JUDENTUM / ISLAM

Jüdisch-Islamische Gesellschaft gegründet. In Nürnberg hat sich am 11. März 2008 die „Jüdisch-Islamische Gesellschaft Deutschland“ (JIG) vorgestellt. Sie will durch kulturelle, musikalische und religiöse Begegnungen aufzeigen, „dass Juden und Muslime sich gemeinsam und freundschaftlich für ein friedliches Zusammenleben in unserer Gesellschaft einsetzen“, wie der Sprecher Ali-Nihat Koç mitteilte. Während solche Institutionen in anderen Ländern wie den USA, Großbritannien oder Israel zur Normalität gehören, ist die JIG erstaunlicherweise die erste ihrer Art in Deutschland.

Cemalettin Özdemir, der auch Leiter der Nürnberger „Begegnungsstube Medina“ ist, die seit über 20 Jahren erfolgreich christlich-islamischen Dialog betreibt, vertritt die JIG als erster muslimischer Vorsitzender. Als erster jüdischer Vorsitzender konnte der konservative Rabbiner und israelische Friedensaktivist *Jeremy Milgrom* gewonnen werden, der seit zwei Jahren außer in den USA auch in Berlin lebt. Das Sprecheramt übernahm *Ali-Nihat Koç*, der u. a. als Sprecher der „Begegnungsstube Medina“ und als zweiter Vorsitzender im „Kordinierungsrat der Vereinigungen des christlich-islamischen Dialoges in Deutschland“ (KCID) aktiv ist. Aus zahlreichen interkulturellen und interreligiö-

sen Begegnungen von Juden, Christen und Muslimen in der „Begegnungsstube Medina“ während der letzten Jahre erwuchs der Wunsch, der langjährigen islamisch-christlichen Zusammenarbeit ein offizielles islamisch-jüdisches Pendant an die Seite zu stellen. Die vielseitigen Aufgaben und Angebote der neu gegründeten Gesellschaft sind laut Satzung vor allem kulturelle Begegnungen, Gespräche, Seminare, Vorträge, Koran- und Tora-Lesungen, musikalische Events wie die „Abrahamskonzerte“, sportliche Aktivitäten, aber auch Informationsveranstaltungen über die beiden Religionen sowie eine jährliche Großveranstaltung zur Verleihung eines „Toleranzpreises“. Auch an gegenseitige Besuche ist gedacht – in Moscheen und Synagogen, um die Welt des „Anderen“ besser verstehen zu lernen. Die JIG will mit dem Dialogangebot die Kenntnisse über andere religiöse und kulturelle Lebenskonzepte erweitern, denn dass Unwissenheit Unsicherheit schafft, Kommunikation und Austausch die Menschen aber miteinander verbinden und Vorurteile abbauen, ist die Grundüberzeugung der Vertreter der JIG. (Weitere Informationen: www.jigd.de)

Die Gründung der Gesellschaft wurde deutschlandweit überwiegend positiv aufgenommen. Allerdings beschränkten sich die Pressemitteilungen eher auf die lokalen fränkischen Zeitungen – die Etablierung einer solchen Institution über den örtlichen Kontext hinaus nimmt immer einige Zeit in Anspruch. Es gratulierten unter anderem der Zentralrat der Muslime, die Deutsche Muslimliga und der Jüdische Kulturverein Berlin, vor dem sich die JIG im April präsentiert hatte. Kritisch äußerte sich der Vorsitzende der Israelitischen Kultusgemeinde Nürnbergs, *Arno Hamburger*, der die JIG rundweg ablehnte und mitteilte, dass kein Mitglied der Kultusgemeinde dieser beitreten werde. „Für mich

existiert die Gesellschaft nicht“, sagte *Hamburger* der *Nürnberger Zeitung* und begründete dies damit, dass angesichts der prekären Lage in Israel / Palästina und der angespannten Situation zwischen Muslimen und Juden die Zeit für eine solche Gesellschaft „noch nicht reif“ sei.

Während die vielen positiven Reaktionen auf die JIG und ihre inhaltlichen Ziele von der dpa größtenteils unterschlagen wurden, wie *Sabine Schiffer* vom Erlanger Institut für Medienverantwortung mitteilte, wurde über die kritische Haltung *Hamburgers* ausführlich berichtet. Die Vorgehensweise des Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde in Nürnberg, einer interreligiösen Gesellschaft, die sich für das friedliche Zusammenleben der Menschen und Kulturen einsetzt, die Berechtigung ihrer Existenz mit dem Hinweis auf die Schwierigkeiten und Probleme des Zusammenlebens von Juden und Muslimen im Nahen Osten zu bestreiten, erscheint ebenso fragwürdig wie ihre mediale Weiterverwertung. Mittlerweile gelang es *Rabbiner Milgrom* sowie dem Sprecher *Ali-Nihat Koç*, mit *Arno Hamburger* ins Gespräch zu kommen. Offizielle Verlautbarungen gibt es dazu aber noch nicht.

Die Gründung der JIG ist von christlicher Seite aus positiv zu würdigen, da sie mit ihren Aufgaben und Zielvorstellungen zum friedlichen Miteinander der Kulturen und Religionen in Deutschland beiträgt. Dieses Ziel haben auch die christlichen Kirchen mit ihren interreligiösen Institutionen und Veranstaltungen. Der Unterstützung der JIG sollte von christlicher Seite aus nichts im Wege stehen. Die noch junge JIG wird in den nächsten Jahren zeigen müssen, wie sie islamisch-jüdische Dialogarbeit versteht, welche Frucht diese Arbeit trägt und ob sie Vorbild für ähnliche Gesellschaften in der ganzen Bundesrepublik werden kann.

Torsten Lattki, Berlin

Neuer Wirbel um „Kanal Telemedial“.

(Letzter Bericht: 7/2008, 275) Der umstrittene Esoterik-Sender des Medienunternehmers *Thomas G. Hornauer* hat Ende Juni 2008 endgültig die Sendelizenz in Österreich verloren, da er gegen entsprechende Auflagen zur Lizenzerteilung verstoßen hatte.

Statt in Österreich wurden die Sendungen regelmäßig in Deutschland (Ludwigsburg) produziert. Somit konnte „Telemedial“ keinen regelmäßigen Sendebetrieb in Österreich nachweisen.

Noch Mitte Juni hatte der Esoterik-Sender auf seiner Internetseite den „Abschied Fischzeitalters“ (sic!) und den „Anbruch des Wassermannzeitalters“ verkündet: „LIVE aus Wien in Konferenzschaltung mit Ludwigsburg. Sind auch Sie Telemedialer Mitfühler? Besuchen Sie uns intuitiv im Studio und erleben Sie mit uns eine neue Art von interaktiven Fernsehen ... Wir starten gemeinsam in ein neues Zeitalter. Unterstützen Sie uns aktiv mit Ihrem Handeln. Werden Sie teil unserer Gemeinschaft und bereichern Sie uns mit Ihrem Wissen und Kompetenzen.“ (sic!)

Infolge des Lizenzentzugs kann Kanal Telemedial derzeit ausschließlich über einen sog. „Live-Stream“ im Internet empfangen werden, allerdings nur über einen Mausclick zu *Primetime Mediendienst*. Tagsüber werden Wiederholungen älterer Sendungen gezeigt, am Abend gibt es Live-Beratungen von Anrufern, die die kostenpflichtige Telefon-Hotline zum Minutenpreis von 1,79 Euro gewählt haben und live zugeschaltet werden. Dazwischen immer wieder zu sehen: *Thomas G. Hornauer* mit Sprech- und Trommleinlagen. Zusätzlich werden zwei interaktive Sendeformate angeboten: „orange table – die wissenschaft die wissen schafft“ sowie „intuitive Musikkunst“.

Nach Medienberichten hat *Hornauer* den Sendestandort von Ludwigsburg nach Plüderhausen im Rems-Murr-Kreis verlegt, wo der Medienunternehmer den durch teure Tarife für Sondernummern negativ aufgefallenen Telefondienstleister *Telekontor* betreibt. Als Produktionsfirma wird laut Impressum der Internetseite die Firma *b2c.tv* bzw. *Primetime Mediendienst* genannt, als deren Geschäftsführer jeweils *Thomas G. Hornauer* verantwortlich zeichnet. Im Internet findet sich ein Live-stream von *Primetime*.

Inzwischen droht *Hornauer* mit seinen fragwürdigen Sendeinhalten neues Ungemach. Die Medienanstalt Hamburg / Schleswig Holstein (MA HSH) hat am 16. Juli 2008 mitgeteilt: „In seiner aktuellen Programmgestaltung ist das audiovisuelle Angebot *Primetime* nicht länger zulassungsfreier Mediendienst, sondern zulassungspflichtiger Rundfunk. Zu dieser Feststellung kam jetzt eine Prüfung des Angebots durch die MA HSH, die das Angebot über mehrere Sendetage aufgezeichnet und ausgewertet hat. Da *Primetime* nicht über die für ein Rundfunkprogramm erforderliche Zulassung verfügt, hat die MA HSH die Veranstalterin von *Primetime*, die Firma *b2c.tv GmbH & Co. KG*, aufgefordert, unterhaltende und beratende Live-Programminhalte bei *Primetime* umgehend einzustellen“ (www.ma-hsh.de [Pressemitteilungen]). Sollten diese Inhalte bei *Primetime* weiterhin ausgestrahlt werden, sieht sich die Landesmedienanstalt dazu gezwungen, die erteilte Unbedenklichkeitsbestätigung aufzuheben und ein Verfahren einzuleiten, um die einvernehmliche Feststellung der Landesmedienanstalten herbeizuführen, dass es sich bei *Primetime* um Rundfunk handelt. Die Betreiberfirma *Hornauers*, *b2c.tv*, müsste nach Bekanntgabe der Feststellung entweder unverzüglich einen Zulassungsantrag stellen oder das Programm innerhalb von

drei Monaten umbauen, damit es nicht mehr dem Rundfunk zuzuordnen ist.

Nachtrag: Anfang August hat der Wiener Verwaltungsgerichtshof auf Antrag Hornauers den von der österreichischen Verwaltungsbehörde ausgesprochenen Lizenzentzug für das Satellitenprogramm ausgesetzt. Bis eine Entscheidung vorliegt – sie wird erst in einem Jahr erwartet – darf „Kanal Telemedial“ weitersenden.

Matthias Pöhlmann

NEUHEIDENTUM

Eigene Grabstätte für „Forn Sidr“ in Dänemark – ein Vorbild für deutsche Neuheiden?

Die neugermanisch-heidnische Gemeinschaft „Forn Sidr“ („Alte Sitte“), die sich als Asatrú- und Vanatrú-Vereinigung bezeichnet, d. h. den Glauben an die nordischen Gottheiten (die Asen und Wanen) pflegt, darf nach einem Beschluss des dänischen Staates eine eigene Grabstätte mitten in der auf Fünen gelegenen Stadt Odense errichten. Immerhin handelt es sich bei Odense mit rund 187 000 Einwohnern um die drittgrößte Stadt Dänemarks. Bislang konnten die „Asatruar“, wie sich die rund 600 Anhänger der Gemeinschaft bezeichnen, nur zwischen herkömmlichen christlichen Friedhöfen und dem offenen Meer wählen, auf dem die Asche der Toten verstreut wurde.

Die Gemeinschaft „Forn Sidr“ wird nach Angaben von Vorstandsmitglied *Sören Fisker*, der innerhalb der Gemeinschaft für Beerdigungen zuständig ist, auf dem Gelände eine Reihe von Steinen in Form eines 18 Meter langen Wikingerschiffs, eines Langboots, errichten. Laut einer internen Umfrage wünschen sich 30 Prozent der Mitglieder eine Bestattung in Särgen.¹ Auf dem ausgewiesenen Gelände sollen Urnen innerhalb des Rumpfes, Säрге außerhalb beigesetzt werden. Zudem

werde es – so *Fisker* – keine einzelnen Gräber geben. Die Grabsteine sollen an einer Mauer angebracht werden.

Die Asatrú-Gemeinschaft „Forn Sidr“ wurde 1997 in Odense gegründet. Sie sieht sich dem Odinismus verpflichtet und pflegt den Glauben an die alten nordischen Götter. Zugleich grenzt sich die Gruppierung von rechtsextremistischen, nazistischen oder rassistischen Auffassungen ab. Intern gibt es – wie es auf der Internetseite www.fornsidr.dk heißt – ein breites Spektrum unterschiedlicher politischer Einstellungen von „ultra-links bis ultra-rechts“. Im Gegensatz zum christlichen Glauben verehrt die Gemeinschaft mehrere Gottheiten, sie kennt keine Gebote oder Verbote.

Das dänische Kirchenministerium verlieh „Forn Sidr“ 2003 die offizielle Anerkennung als religiöse Gemeinschaft. Die Errichtung einer eigenen Grabstätte sei deshalb notwendig geworden, weil sich seither die Mitgliederzahl der Gemeinschaft verdreifacht habe. *Sören Fisker* hofft, dass auch andere Kommunen dem Beispiel der dänischen Stadt Odense folgen werden.

Asatrú-Gemeinschaften gibt es überall in Skandinavien, außer in Finnland, darüber hinaus in Holland, Frankreich, Italien, England, Russland, Deutschland und in den USA. Freundschaftliche Kontakte bestehen – nicht zuletzt über den *World Congress of Ethnic Religions* (WCER)² – zum deutschen *Eldaring*.³ Diese Asatrú-Gemeinschaft mit rund 100 Mitgliedern begreift sich als „Rekonstruktion der vorchristlichen Religion Europas und Skandinaviens“. Erste Vorsitzende des Vereins ist seit 2007 *Anja „Hasla“ Sandtner*, das Amt des zweiten Vorsitzenden versieht *Hermann Ritter*. In der Vereinssatzung heißt es zu den „religiösen Grundlagen“: „Der *Eldaring* bezeichnet sich bewußt als Asatru-Vereinigung. Asatru kommt aus dem isländischen (Asatrú – sprich ‚Ausatru‘)

und bedeutet ‚Asenglaube‘ bzw. ‚Vertrauen in die Asen‘. Daneben ist auch der deutsche Begriff ‚Asentreue‘ in Gebrauch. Auch wenn im Begriff nicht erwähnt, beinhaltet Asatru auch die Verehrung und Achtung der Wanengötter, der Riesen (Jöten), Disen, ... und anderer Wesenheiten, die in ihrer Gesamtheit auch häufig als (gesamt)germanisches Pantheon bezeichnet werden. Eine andere geläufige Bezeichnung ist ‚der alte Weg‘.⁴ Einzelne Mitglieder des Eldaring hatten in den letzten Jahren wiederholt an den mehrtätigen sog. „Althing“-Treffen (Vereinsitzungen) des Forn Sidr in Dänemark teilgenommen. Für die neugermanisch-heidnischen Gemeinschaften hierzulande ist die Errichtung einer eigenen Begräbnisstätte bislang noch kein Thema. Intern wird immer wieder über neugermanisch-heidnische Bestattungsriten diskutiert. Dabei wird in Diskussionsforen u. a. auf die dem *Bund für Gotterkenntnis* (Ludendorff-Bewegung)⁵ nahestehenden Privatfriedhöfe („Ahnenstätten“) wie z. B. die „Ahnenstätte Hilligenloh“ (bei Hude) hingewiesen. Deren Nutzung ist jedoch ausschließlich Mitgliedern der Ludendorff-Bewegung oder Personen vorbehalten, die mit den Auffassungen dieser deutschgläubigen Weltanschauungsgemeinschaft übereinstimmen.

Aber auch eine andere „Ahnenstätte“ zieht die Aufmerksamkeit von Neuheiden auf sich: Seit 1958 besteht bei Wiefelstede (Ammerland) die „Ahnenstätte Conneforde“, die von dem gleichnamigen Verein betrieben wird. In der Selbstdarstellung heißt es: „Die Ahnenstätte Conneforde ist ein Verein, der es als seinen ausschließlichen Zweck betrachtet, diesen Heidenfriedhof zu betreiben. Er führt keine Vortrags- oder Festveranstaltungen durch und ist auch keine geistige Gemeinschaft im üblichen Sinne. Gegenstand seiner Bestrebung ist lediglich das gemeinsame Inter-

esse aller Heiden, auf einem heidnischen und nicht auf einem staatlich-christlichen Friedhofe dereinst zur ewigen Ruhe gebettet zu werden.“⁶ An anderer Stelle heißt es: „Die Ahnenstatt steht allen Heiden aus Nordniedersachsen offen. Die Voraussetzung für die Aufnahme ist der Austritt aus der Kirche. Die Ahnenstätte Conneforde bietet Heiden mehrere Vorteile, die wir auf staatlichen bzw. christlichen Friedhöfen nicht haben. Die christlichen Zeichen für Geburt (Sternchen) und Tod (Kreuz) sind nicht gestattet. An ihrer Stelle finden die Lebensrunen ... und die Todesrunen ... Verwendung.“⁷

Der Osnabrücker Asatru-Anhänger *Matthias Stock* verfolgt derzeit ein höchst eigenwilliges Projekt. Es heißt „Wurda-born“ und widmet sich „der Wiederbelebung des Lebens der alten Germanen“. Im Internet gibt Stock mit vielen Fotos und tagebuchähnlichen Einträgen über den Stand der „Baumaßnahmen“ Auskunft: „Es geht dabei nicht ausschließlich um eine authentische Rekonstruktion, sondern um den Weg zu einer *alternativen Lebensweise*, die auf dem *Erbe der germanischen Ahnen* aufbaut, gleichzeitig aber den Gegebenheiten der heutigen Zeit angepasst ist. Ziel ist es, eine *nachhaltige Lebensweise für die Gegenwart und Zukunft* zu erschaffen und vorzuleben.“⁸ Der überzeugte Neugermane ist derzeit dabei, an einem nicht näher bekannten Ort nach Vorbild des germanischen Opfermoors im thüringischen Oberdorla einen sog. „Opferwald“ für persönliche Feste und Rituale für Jahres- und Lebenskreisfeste (von Kindsweihe bis zu Bestattungen) anzulegen. Vorgesehen ist u. a. die Errichtung von Feueraltar, Schiffsheiligtum, Pferdeopfer, Holzidolen und einer Einhegung, Steinkreis, Trojaburg und Quertenbaum: „Da es sich bei Asatru um einen lebendigen Glauben und nicht nur um die Rekonstruktion einer alten Religion handelt,

werden auch neue Bauelemente in den Platz integriert, die es damals nicht gab, z. B. eine Kräuterspirale und einen Brunnen.⁹ Im „Opferwald“ sollen neugermanische Rituale gepflegt, aber auch der Pferdeopfer „der Ahnen“ soll gedacht werden. So bekennt der Osnabrücker Asatrú-Anhänger freimütig: „Im Juli 2007 habe ich vom Pferdeschlachter einen Ponyschädel erhalten, den ich im Opferwald, einen halben Kilometer vom Ritualplatz entfernt ins Unterholz gelegt habe. Gut mit Gestrüpp bedeckt, lasse ich ihn einige Zeit dort liegen und die Ameisen ihr Werk verrichten. Anschließend wird der dann ganz blanke Schädel zum Ritualplatz transportiert und dort aufgestellt. Zu einem späteren Zeitpunkt werde ich das Pferdeopfer durch ein gegerbtes Pferdefell komplettieren.“¹⁰

Anmerkungen

- ¹ Online-Ausgabe der Süddeutschen Zeitung vom 22.7.2008, www.sueddeutsche.de/wissen/artikel/658/187065 (21.7.2008).
- ² www.wcer.org.
- ³ Vgl. MD 2/2007, 76. S. auch Hans Krech / Matthias Kleiminger (Hg.), Handbuch Religiöse Gemeinschaften und Weltanschauungen, Gütersloh 2006, 624. – Zum neugermanischen Heidentum insgesamt: Matthias Pöhlmann (Hg.), Odins Erben. Neugermanisches Heidentum: Analysen und Kritik, EZW-Texte 184, Berlin 2006.
- ⁴ www.eldaring.de.
- ⁵ Vgl. MD 10/2007, 388f.
- ⁶ Vgl. die Selbstdarstellung im Internet unter: www.ahnenstatt.de.vu.
- ⁷ Ebd.
- ⁸ <http://wurdarborn.oyla17.de>; Hervorhebungen im Original.
- ⁹ Ebd.
- ¹⁰ http://wurdarborn.oyla17.de/cgi-bin/hpm_homepage.cgi.

Matthias Pöhlmann

STICHWORT

Wahhabitischer und salafitischer Islam

Ist von strengen und extremistischen Formen des Islam die Rede, fallen häufig die Stichworte *wahhabitisch* oder *salafitisch/salafistisch*. Wer oder was verbirgt sich dahinter? Was ist darunter zu verstehen? Welcher Einfluss ist hierzulande damit verbunden?

Der Salafismus (arabisch *Salafiyya*) beruht auf der Grundüberzeugung, dass die wahre Religion, der vom Propheten Muhammad verkündete und von den ersten muslimischen Generationen bewahrte Islam, durch religiöse „Neuerungen“ unzulässig verändert, geschwächt oder gar verdorben wurde. Ziel ist daher die (Wieder-)Herstellung einer vollkommenen, von allen Fremdeinflüssen gereinigten muslimischen Gemeinschaft allein auf der Basis von Koran und Sunna (= Überlieferungen vom vorbildlichen Verhalten Muhammads). Erreicht werden soll dieses Ziel durch die Rückbesinnung auf die Lehren und die Lebensweise der *salaf as-salih*, der „frommen Altvorderen“; damit sind der Prophet und die Prophetengefährten (*Sahaba*) sowie die beiden darauf folgenden Generationen gemeint. Was das praktisch zu bedeuten hat, war jedoch immer umstritten und hat dementsprechend unterschiedliche Richtungen hervorgebracht.

Geschichte

Muhammad ibn Abd al-Wahhab (1703-1792) war ein Gelehrter der Arabischen Halbinsel, der unter Rückgriff auf Lehren des mittelalterlichen hanbalitischen Juristen Ibn Taimiyya nachhaltig für eine streng

orthodoxe, von allen „unstatthaften Neuerungen“ (arab. *bid'a*, Pl. *bida'*) befreite Form des Islam eintrat. Bräuche der Volksfrömmigkeit, Heiligenverehrung und Gräberkult lehnte er als Zeichen von Unglauben und Vielgötterei strikt ab. Auch Mystiker (Sufis) und Schiiten entsprachen nicht seiner Vorstellung der Reinhaltung des *Tauhid* (Lehre von der Einheit Gottes). Ibn Abd al-Wahhab verbündete sich mit dem Clan der Banu Saud, die in der Region einflussreich wurden und nach der Gründung des Königreichs Saudi-Arabien den wahhabitischen Islam als Staatsreligion etablierten. Durch den Erdölreichtum konnte und kann der sogenannte „Petro-Islam“, die puritanische Ausprägung des wahhabitischen Islam, mit der entsprechenden finanziellen Ausstattung in alle Welt exportiert werden.

Dass der Wahhabismus nur einen (nicht unumstrittenen) Teil des Salafismus darstellt, zeigt der Blick auf andere Quellen dieser Strömung. Als Reaktion auf die europäischen Kolonialisierungsbestrebungen und die damit verbundenen Krisenphänomene in der islamischen Welt traten ab Mitte des 19. Jahrhunderts Reformer auf, die ebenfalls die Rückkehr zur ursprünglichen Reinheit des islamischen Bekenntnisses als Voraussetzung für eine vom Westen unabhängiger(e) Entwicklung forderten. Die wachsende Abhängigkeit vom expandierenden „Westen“ in wirtschaftlicher, politischer und intellektueller Hinsicht wurde vielfach als Demütigung der islamischen Welt empfunden. „Modernisten“ wie Dschamal ad-Din al-Afghani (1839-1897), Muhammad Abduh (1849-1905) und Raschid Rida (1865-1935) verbanden – wenn auch auf unterschiedliche Weise – die kompromisslose Ausrichtung am islamischen *Tauhid* als zentrales Motiv mit der selektiven Aneignung moderner Vorstellungen und Errungenschaften. Die Erneuerung des Islam

sollte durch Reinterpretation der Scharia ebenso erfolgen wie durch die Modernisierung der Bildung, der Technologie und der Wissenschaften. So konnte man zur konsequenten Nachahmung der Lebensweise des Propheten und der ersten Generationen nach Koran und Sunna aufrufen und begann zugleich, die Wurzeln moderner Wissenschaften im Koran und den Islam als für die Segnungen des Westens aufgeschlossene Religion zu entdecken. Zur Überwindung der Schwäche des Islam wurden Ideen zur religiösen und politischen Einung der islamischen Welt propagiert (Panislamismus).

Angesichts der zum Teil paradox anmutenden Verbindung von religiösem Rigorismus und politisch-ideologischen Debatten bis hin zu sozialistischen und nationalistischen Zukunftsvisionen der „modernistischen“ Bewegung verwundert es kaum, dass sich in der Folge sowohl liberale und säkulare als auch religiöse oder radikalislamische „Reformansätze“ auf Protagonisten wie Afghani und Abduh beziehen konnten.

So führt eine Entwicklungslinie von der Muslimbruderschaft über Theoretiker des radikalen Islam wie Sayyid Qutb (1906-1966) zum militanten Salafismus, der zum Dschihad gegen alle Ungläubigen aufruft und so die Errichtung eines gottgefälligen Gemeinwesens mit allen Mitteln der Gewalt durchsetzen will. Charakteristisch ist dabei, dass unter das Verdikt des Unglaubens auch alle Muslime fallen, die den eigenen Kriterien nicht entsprechen (*takfir* = für ungläubig erklären).

Gegenwart

Der salafitische Islam ist eine „konfessionsübergreifende“ Bewegung – und eine kleine Minderheit (ca. 1%) – innerhalb des sunnitischen Spektrums. Seine Anziehungskraft gründet in der Attraktivität ei-

nes authentischen Islam nach göttlichen Vorschriften und in der Orientierungskraft einer klaren ethisch-religiösen Weisung (wörtliches Verständnis von Koran und Sunna), die vielfältige Anknüpfungsmöglichkeiten bieten.

Vor allem junge Muslime fühlen sich von salafitischen Inhalten immer mehr angesprochen, erlauben sie doch eine klare Abgrenzung vom Traditionalismus des Elternhauses ebenso wie vom westlichen Lebensstil – nicht zuletzt durch Kleidung und Verhalten. Typisch sind etwa bei Männern die knöchelfreien weiten Gewänder und das Häkelkäppchen bei vollbärtigem Gesicht. Auch für eine wachsende Konvertitenzene ist gerade die strenge Orientierung an den religionsgesetzlichen Vorgaben der Scharia attraktiv. Slogans wie „Der Islam ist die Lösung“ und die Forderung eines „gerechten Wirtschaftssystems“ ohne Zins und Wucher („Islamic Banking“!) versprechen klare Strukturen und mehr Gerechtigkeit.

Durch die überaus rege Internetpräsenz mit zahllosen Auftritten, die von der Werbung für Salafi-Kleidung bis zu Pamphleten gegen alles Nichtislamische und dschihadistischer Agitation alle Bedürfnisse abdecken, und durch intensive Vortragstätigkeit herumreisender Wanderprediger wie Pierre Vogel oder Hassan Dabagh zieht der Salafismus überproportional Aufmerksamkeit auf sich und gewinnt zunehmend an Einfluss auf die muslimische Öffentlichkeit wie auch auf die Wahrnehmung des Islam in der Gesellschaft. Nachrichten über militante salafitische Dschihadisten (wie al-Qaida) gehören zum täglichen Repertoire medialer Berichterstattung und prägen das Bild des Islam in der Öffentlichkeit. Die Entwicklungen der letzten Jahre haben gezeigt, dass der Übergang von friedlicher Frömmigkeitsübung innerhalb der Bewegung zu terroristischem Aktivismus

fließend ist und auch in Deutschland ein nicht zu unterschätzendes Gefahrenpotenzial darstellt.

Stellungnahme

Es gibt unterschiedliche Ausprägungen des Salafismus, der in Saudi-Arabien als Wahhabismus eine besonders rigide Form ausgebildet hat. Eine konservativ friedliche, Gewalt ablehnende Richtung ist zu unterscheiden von militanten Aktivisten, die die Rückkehr zum wahren Islam mit der persönlichen Verpflichtung zum Dschihad gegen die Ungläubigen verbinden.

Doch in allen Formen führt die unkritische Übernahme von koranischen Formulierungen und mittelalterlichen religionsgesetzlichen Entscheidungen als wörtlich zu verstehende Handlungsanweisung für hier und heute nicht nur zu einer radikalen Schwarz-Weiß-Rhetorik, sondern auch zu einer Antihaltung gegenüber anderen Religionen, ganz zu schweigen von den zum Teil menschenverachtenden Interpretationen der islamischen Regelungen zur Geschlechtertrennung, überhaupt vom Umgang mit Frauenrechten und demokratischen Werten wie Religionsfreiheit und Menschenrechten. Manchmal gewinnt man den Eindruck, dass die Rückwärtsgeandtheit in der Koranauslegung mit der Schlichtheit der gegenwartsbezogenen Wirklichkeitsdeutungen korreliert und zugleich als intellektueller Fortschritt verkauft wird. Höchst problematisch sind die immer häufiger zu berichtenden Konversionen – zumal von Jugendlichen –, die den Konversionswilligen bei Vortragsveranstaltungen erschreckend einfach gemacht und als Zeichen eines Sieges des Islam inszeniert werden, der ganz Europa „befreien“ soll. Auf die Tatsache, dass solch eine Entscheidung zwar spielend leicht getroffen werden kann,

aber praktisch irreversibel ist, wird kaum aufmerksam gemacht. Hier ist Aufklärung nötig und falsche Zurückhaltung fehlt am Platz.

Literatur

Meier, Andreas: Der politische Auftrag des Islam – Programme und Kritik zwischen Fundamentalismus und Reformen. Originalstimmen aus der islamischen Welt, Wuppertal 1994.

Roy, Olivier: Der islamische Weg nach Westen. Globalisierung, Entwurzelung und Radikalisierung. München 2006.

Schulze, Reinhard: Geschichte der Islamischen Welt im 20. Jahrhundert, München 1994.

Internet

www.salaf.de; www.salaf.com;
www.fataawa.de; www.al-tamhid.net;
www.diewahre religion.de

Friedmann Eißler

BÜCHER

Helmut Zander, Anthroposophie in Deutschland. Theosophische Weltanschauung und gesellschaftliche Praxis 1884-1945, 2 Bde., Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2007, 1884 Seiten, 246,00 Euro.

Die Entstehung der Anthroposophie und ihre theosophische Vorgeschichte waren bislang nicht gründlich erforscht. Die zweibändige Studie des Wissenschaftshistorikers Helmut Zander schließt auf diesem Gebiet eine empfindliche Lücke. Er hat bereits viele umfangreiche und verdienstvolle Studien zu Anthroposophie und christlichem Glauben, zur Geschichte der Seelenwanderung in Europa (vgl. die Rezension in MD 6/2001, 214f) und nicht zuletzt wertvolle historische

Analysen zum Weltanschauungsdiskurs des 19. und 20. Jahrhunderts vorgelegt. In seiner nun publizierten Berliner Habilitationsschrift wendet er sich einem zentralen Thema der Esoterikforschung zu, das – wie es im Nachwort heißt – im universitären Kontext noch immer als „unseriös“ betrachtet wird (1717). Von anthroposophischer Seite wurde das vorliegende Werk seit seinem Erscheinen aufmerksam und kontrovers zur Kenntnis genommen. Die Reaktionen reichen von polemischen – mitunter persönlich verletzenden – und verständnislosen Urteilen bis hin zu differenzierten und teilweise zustimmenden Besprechungen in anthroposophischen Blättern. Hier scheinen sich – wie die anthroposophischen Reaktionen zeigen – die Geister zu scheiden.

Im ersten Band setzt der Verfasser mit historiographischen Vorüberlegungen zur Esoterikforschung und zur Theosophie ein, die er als „die erste nichtchristliche Religionsgründung nach der Antike in Europa“ (2) bezeichnet. Zander betrachtet die Geschichte der Theosophischen Bewegung vor dem Hintergrund religiöser Pluralisierungsprozesse in Deutschland und der Zunahme sog. „dissidentierender Gemeinschaften“ in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Vorüberlegungen bieten interessante begriffsgeschichtliche Analysen zu Weltanschauung, Religion, Okkultismus, Esoterik, Theosophie und Parapsychologie. Modernisierung, Säkularisierung und Pluralisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gelten in dieser Untersuchung als maßgebliche Deutungskategorien für das Aufkommen der Theosophischen Bewegung. Die Quellenlage für die Erforschung ihrer Geschichte erweist sich im Blick auf die Adyar-Theosophie als günstig, im Blick auf andere Richtungen dagegen als äußerst „katastrophal“ (59), da viele Archivbestände verloren gegangen sind.

Den eigentlichen Schwerpunkt des 957 Seiten umfassenden ersten Bandes bilden die Geschichte der Theosophischen Gesellschaften im deutschsprachigen Raum sowie die Sozialstruktur und das Vereinsleben der deutschen Adyar-Theosophie (75-434). Hier findet der Leser interessante Einblicke in das weltanschauliche und zeitgeschichtliche Umfeld des Spiritismus und der aufkeimenden Theosophischen Bewegung. Akribisch werden die Gründungsjahre und die internen Konflikte der miteinander konkurrierenden theosophischen Richtungen auf der Basis von zugänglichem Archivmaterial und theosophischer Zeitschriften nachgezeichnet. Besonders spannend zu lesen ist die Konfliktgeschichte zwischen Steiner und der theosophischen Mutterorganisation um den Hindujungen Krishnamurti. Auch innerhalb der sich nun abgespaltenen anthroposophischen Richtung werden wiederum interne Auseinandersetzungen sichtbar – insbesondere um die Person Steiners (240ff). Ein eigener Abschnitt widmet sich der Sozialstruktur und dem Vereinsleben der deutschen Adyar-Theosophie (347-432). Übersichtskarten und Tabellen dokumentieren die Verbreitung und die jeweilige Mitgliederzahl deutscher Gruppen.

Ein weiteres Kapitel wendet sich der Grundlegung der Weltanschauung Rudolf Steiners vor 1900 zu (433-542). Einleitend heißt es: „Keine andere theosophische Gesellschaft kann es hinsichtlich Kontinuität, philosophischem Anspruch, Breite der systematischen Darstellung und praktischer Umsetzung mit seiner Theosophie aufnehmen.“ (433) Zander wendet sich hier den geistigen Wurzeln des Theosophen Steiner zu und nennt im Folgenden Goethe, Kant, Nietzsche und Eduard von Hartmann. Daran schließt sich eine gründliche Darstellung von Steiners Theosophie an (543-957). Mit der Konversion

zur Theosophie beginnt für diesen ein neuer biografischer Abschnitt, der seine atheistische Phase beendet. Überzeugend wird der Nachweis erbracht, dass die von Steiner über „geistige Schau“ empfangenen Inhalte seiner neuen Weltanschauung theosophischer Literatur entstammen. Der „Geistesforscher“ hat zudem seine grundlegenden theosophischen Werke „bei Neuauflagen teilweise eingreifend überarbeitet und fortgeschrieben“ (569). Gerade am höheren Erkenntnisanspruch Steiners setzt Zanders grundlegende Kritik an: „Visionären Irrtum schloß er [Steiner; M. P.] also nicht ganz aus, marginalisierte ihn jedoch. Gegenüber der historisch-kritischen Wissenschaft baute Steiner einen dezidierten Überlegenheitsanspruch auf, mit dem die Unterstellung einer harmonischen esoterischen Tradition zum Hebel wurde, die Geschichtswissenschaften aufgrund ihrer Quellenprobleme und ihrer Deutungspluralität zu diskreditieren“ (618). So entwirft der Historiker Zander auch „eine virtuelle theosophische Bibliothek Steiners“, anhand derer er den Nachweis zu erbringen versucht, welchen Kernbestand theosophischer Schriften Steiner in seiner „geistigen Schau“ gedanklich „verarbeitet“ hat (686-696).

Die von Steiner entwickelte Christologie war bereits mehrfach das Thema theologischer Analysen (Klaus von Stieglitz, Werner Thiede). Zander will sie demgegenüber stärker in der biografischen Entwicklung Steiners verankern und die Kontextualisierungen besonders im Blick auf die Theosophie intensivieren (784). Dabei gelangt er u. a. zu der überzeugenden Feststellung, dass „Steiner ein Seismograph für die Defizite des großkirchlichen Christentums und seiner vornehmlich protestantischen Klientel“ war (857). Der Historiker folgert: „Aus der Distanz eines Jahrhunderts erscheinen der Geist von Steiners Christologie, seine ‚hellsichtigen‘ Auf-

klärungen und seine ‚Korrekturen‘ oder ‚Verbesserungen‘ der Bibel und der Christentumsgeschichte als Zeitgeist.“ (858)

Im Schlussteil wendet sich Zander dem theosophischen Wissenschaftsverständnis Steiners zu (859-957). Er entfaltet dieses vor dem Hintergrund von Fortschrittsemphase und Fortschrittskritik, aber auch im Blick auf das Verhältnis zur romantischen Naturphilosophie. Im Gegenüber zur neuzeitlichen Forschungseuphorie bildeten sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts „alternative“ Wissenschaftskulturen wie Spiritismus und Okkultismus. Dabei wollte – so Zander – die Theosophie „aus der Dunkelheit der spiritistischen Séance-Zimmer in das Licht der wissenschaftlichen Öffentlichkeit treten“ (945).

Der zweite Band der voluminösen Studie widmet sich den anthroposophischen Praxisfeldern. Er setzt ein mit einem Kapitel zur Ästhetik, worunter Freimaurerei, Mysterientheater, Architektur (insbesondere der Johannesbau und das spätere Goethenäum) sowie die Eurythmie in ihrer historischen Genese eingehend beleuchtet werden. Hier bekommt der Leser einen interessanten Einblick in das Verhältnis der Theosophie zur Freimaurerei. Steiner hat sich wohl erst ab seiner theosophischen Phase näher mit der Freimaurerei beschäftigt – v. a. mit Formen der ägyptophilen Hochgradfreimaurerei. Innerhalb der Esoterischen Schule begann er „maurerische Zeremonien“ zu entwickeln, die ausführlich beschrieben und analysiert werden (995-1015). Dabei erweist Steiner sich vorrangig als Eklektiker und Synkretist. Ein weiteres umfangreiches Kapitel untersucht Steiners politische Haltung in seiner vorthosophischen Phase sowie in der Zeit vor und während des Ersten Weltkriegs (1239-1356). Ausführlich wird dabei u. a. auf die Genese der sog. Dreigliederung eingegangen.

Der Abschnitt über die Waldorfpädagogik

analysiert die in der Forschung weitgehend unberücksichtigt gebliebene historische Situierung des pädagogischen Komplexes (1357-1454). Dabei werden wichtige theosophische Denkeinflüsse herausgestellt. In welchem Verhältnis stehen Waldorfpädagogik und Anthroposophie heute zueinander? Ist die Waldorfschule eine Weltanschauungsschule? Das Ergebnis fällt eindeutig aus: „Die Umsetzung der autoritativen Vorstellungen Steiners in die Unterrichtspraxis und den Schulalltag ist deutlich, wird letztlich auch nicht bestritten, und reicht von den Prinzipien bis in die Details: von der Erkenntnistheorie über das Menschenbild bis zur Reinkarnationsvorstellung, von der Schularchitektur über den Lehrplan bis in die Didaktik, vom Lehrer-Schüler-Verhältnis über die (fehlende) Schüler-Mitverwaltung bis zur Relativierung der Elternrolle, vom Märchenerzählen in den unteren Klassen über die (fehlende) Sexualkunde bis zum anthroposophischen Religionsunterricht“ (1441). Zander nimmt weitere populäre anthroposophische Praxisbereiche wie die Medizin (1455-1587), die er vor dem Hintergrund des medizinhistorischen Kontextes und der Homöopathie und anthroposophisch gedeuteter Wirkstoffe (Blei, Mistel) untersucht, sowie die biodynamische Landwirtschaft (1579-1607) in den Blick. Am Ende seiner Studie befasst sich Zander mit dem „neuen Kult“, den die Anthroposophie in Gestalt der Christengemeinschaft – einer „Kultkirche“ – hervorgebracht hat. Er beschränkt sich dabei „auf wenige Aspekte; eine umfassende historisch-kritische Darstellung bleibt ein Desiderat“ (1611). Die Christengemeinschaft wollte in Abgrenzung zu den bestehenden Kirchen eine Bewegung für religiöse Erneuerung sein. Der Band zeichnet den Entstehungsweg von den ersten Schulkursen, die Steiner für Theologen durchführte, bis zur „Institutionalisierung“

rungsphase“ nach, die anfangs nicht frei von Spannungen zur Anthroposophischen Gesellschaft war, so dass sich Steiner zu einer klaren Verhältnisbestimmung zwischen beiden genötigt sah, indem er der Anthroposophie eine vorrangige Stellung einräumte. Weitere Abschnitte beleuchteten die Theologie in der Christengemeinschaft, wobei Steiners Lehren deren eigentliche Lehrgrundlage bilden (1652). Zander präsentiert sie auf den folgenden Seiten als „ein genuin anthroposophisches Produkt“ (1664): „Die Christengemeinschaft erhielt jedenfalls kein Ritenmonopol, sie blieb in Steiners Konzeption eine Vorfeldorganisation für Menschen, die noch nicht reif für die Anthroposophie waren.“ (1671) Aber auch das Verhältnis der heutigen Christengemeinschaft zur Ökumene kommt in den Blick. Demnach sei es offen, ob es zu einer Annäherung komme: „Sollte die Christengemeinschaft jedoch das Verhältnis des Offenbarungsanspruchs der Bibel und Steiners neu bestimmen und den hermeneutischen Schlüssel auf Seiten der Bibel sehen, wofür es augenblicklich Indizien gibt, wären alle diese Fragen neu zu diskutieren“ (1676).

Auf den letzten knapp 40 Seiten fasst der Autor seine Ergebnisse zur Theosophischen Bewegung unter den Überschriften Internationalität, Vereinsgeschichte und Weltanschauungsproduktion sowie gesellschaftliche Praxis zusammen und spürt den langfristigen Nachwirkungen der Theosophie nach: ideengeschichtlich etwa bei der New-Age-Bewegung oder in der Ökologiebewegung sowie in verschiedenen Praxisfeldern wie Waldorfschulen oder in Auswirkungen auf die Partei „Die Grünen“, bei anthroposophischen Banken, Plebisziten oder beim sog. „georgischen Dreigliederungsstaat“. Dort hatte der 1990 im unabhängigen Georgien amtierende Präsident und Anthroposoph

Swiad Gamsachurdia (1939-1993) versucht, die Steinersche Gesellschaftstheorie in die Tat umzusetzen.

Zander liefert eine Fülle an Material und wertvolle Analysen, auf die an dieser Stelle nicht hinreichend eingegangen werden kann. Es bleibt abzuwarten, wie die anthroposophische Bewegung sich in Zukunft zu diesen neuen, wissenschaftlich fundierten Erkenntnissen verhalten wird. Eines steht jetzt schon fest: Zanders beeindruckende zweibändige Studie wird für längere Zeit ein wissenschaftliches Standardwerk zur Genese und Geschichte der anthroposophischen Bewegung in Deutschland bleiben, an der sich künftige Arbeiten zum Thema messen lassen müssen. Es bleibt zu hoffen, dass die Anthroposophie dieser imposanten Forschungsleistung nicht bloß abwehrend, sondern dialogisch zu begegnen vermag, um sich zu einem verantwortlichen und zeitgemäßem Umgang mit der Person Rudolf Steiners und seiner literarischen Hinterlassenschaft anregen zu lassen – fernab von pathetisch-musealer Idealisierung oder ideologischer Besserwisserie.

Matthias Pöhlmann

AUTOREN

Dr. theol. Friedmann Eißler, geb. 1964, Pfarrer, EZW-Referent für Islam und andere nichtchristliche Religionen, neue religiöse Bewegungen, östliche Spiritualität, interreligiösen Dialog.

Dr. theol. Andreas Fincke, geb. 1959, Pfarrer, theologischer Referent im Konsistorium der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz mit Sitz in Berlin.

Torsten Lattki, geb. 1985, Absolvent des Studiengangs „Evangelische Theologie und Nichtchristliche Religionen“ an der FU Berlin, Praktikant der EZW im Sommer 2008.

Dr. theol. Matthias Pöhlmann, geb. 1963, Pfarrer, EZW-Referent für Esoterik, Okkultismus, Spiritismus, Satanismus.

Dr. phil. Christian Ruch, geb. 1968, Historiker, Chur/Schweiz.

Dr. phil. Michael Utsch, geb. 1960, Psychologe und Psychotherapeut, EZW-Referent für christliche Sondergemeinschaften, Psychoszene und Scientology.



Die religiöse Landschaft Europas verändert sich. Es entwickelt sich eine nicht zu übersehende religiös-weltanschauliche Vielfalt. Einerseits steigt die Zahl der Konfessionslosen und dem Religiösen gegenüber entfreundeten Menschen kontinuierlich an. Andererseits gibt es eine wachsende Präsenz nichtchristlicher Religionen und eine neue Aufmerksamkeit für Spiritualität und Religion.

Theologische Ausbildung und kirchliche Praxis haben die Aufgabe, sich auf den Dienst in einer durch religiösen und weltanschaulichen Pluralismus geprägten Gesellschaft einzustellen. Dazu ist beides nötig: den eigenen Glauben zu kennen und den anderen Glauben zu achten.

2009 und 2010 bietet die Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) zum ersten Mal einen berufsbegleitenden Ausbildungsgang für Pfarrerinnen und Pfarrer an, der eine Zusatzqualifikation für das kirchliche Handlungsfeld Weltanschauungsarbeit ermöglicht.

Das Curriculum versteht sich als Beitrag für eine auftragsbewusste und wahrnehmungsfähige evangelische Kirche, die mit Zuversicht und Lernbereitschaft den Aufgaben der Gegenwart begegnet.

Curriculum Religions- und Weltanschauungsfragen

Zusatzqualifikation für Pfarrerinnen und Pfarrer in der EKD

Zweijährige berufsbegleitende Fortbildung 2009 - 2010

Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW)
Auguststraße 80
10117 Berlin

Tel. 030 283395-211
Fax 030 283395-212
E-Mail info@ezw-berlin.de
Internet www.ezw-berlin.de

Ziele des Curriculums

- die religiöse Gegenwartskultur (Strömungen und Gruppen) kennen und deuten lernen
- das evangelische Gottes- und Weltverständnis im Gegenüber zu anderen weltanschaulichen Orientierungen darstellen
- Unterscheidungs-, Auskunfts- und Dialogfähigkeit stärken
- Medien- und Beratungskompetenz fördern

Zielgruppen

- Beauftragte für Weltanschauungsfragen mit regionaler Beauftragung
- Pfarrerinnen und Pfarrer, die Interesse und eine Eignung für den Aufgabenbereich Weltanschauungsfragen mitbringen

Absichten

- Pfarrerinnen und Pfarrer qualifizieren
- Netzwerke etablieren und unterstützen
- Nachwuchs fördern

Themen und Schwerpunkte

Woche 1

- Grundlagen einer evangelischen Apologetik
- Formen säkularer Religiosität
- Versprechen der Psychozene
- Beratung/Fallbeispiele/Begegnungen

Woche 2

- Konfessionslosigkeit
- Hintergründe und Ausdrucksformen moderner Esoterik
- Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
- Beratung/Fallbeispiele/Begegnungen

Woche 3

- Pentekostales Christentum
- Christliche Sondergemeinschaften
- Religionsrechtliche Auseinandersetzungen
- Beratung/Fallbeispiele/Begegnungen

Woche 4

- Neue religiöse Bewegungen/östliche Spiritualität im Westen
- Buddhismus als Trendreligion
- Gesichter des Islam
- Beratung/Fallbeispiele/Begegnungen

Arbeitsformen

- Einzelstudium
- Seminare mit EZW-Referenten, Weltanschauungsbeauftragten der Landeskirchen, Experten aus Politik, Wissenschaft und Medien
- Kooperation mit theologischen Fakultäten
- Methodentraining
- Materialbörse
- Exkursionen

Tagesgestaltung Seminarwochen

vormittags

Arbeit mit biblischen, historischen und theologischen Texten

nachmittags

Kennen lernen von religiösen Bewegungen und weltanschaulichen Strömungen anhand ihres jeweiligen Selbstverständnisses

abends

Exkursionen und Begegnungen

Dauer

Die Ausbildung geht über zwei Jahre; vier Seminarwochen, jeweils fünf Tage

Abschluss

- Zusatzqualifikation in Religions- und Weltanschauungsfragen nach schriftlicher Hausarbeit und Kolloquium
- Zertifikat der EZW

Termine

Seminarwoche 1 16.03.-20.03.2009
Seminarwoche 2 14.09.-18.09.2009
Seminarwoche 3 08.02.-12.02.2010
Seminarwoche 4 13.09.-17.09.2010

Kosten

pro Seminarwoche 990 Euro zuzüglich Unterkunft und Verpflegung, inklusive Fachliteratur

Teilnahme

Begrenzte Anzahl von Teilnehmern (maximal 25)

Anmeldung

Nach dem Entsendeprinzip. Das individuelle Interesse ist mit der jeweiligen Landeskirche abzustimmen.

Veranstaltungsort

EZW, Berlin-Mitte
Bundesakademie für Kirche und Diakonie (BAKD), Berlin-Pankow

IMPRESSUM

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW), einer Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), im EKD Verlag Hannover.

Anschrift: Auguststraße 80, 10117 Berlin
Telefon (0 30) 2 83 95-2 11, Fax (0 30) 2 83 95-2 12
Internet: www.ezw-berlin.de
E-Mail: info@ezw-berlin.de

Redaktion: Matthias Pöhlmann, Carmen Schäfer,
Ulrike Liebau
E-Mail: materialdienst@ezw-berlin.de

Für den Inhalt der abgedruckten Artikel tragen die jeweiligen Autoren die Verantwortung.
Sie geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder.

Verlag: EKD Verlag, Herrenhäuser Straße 12,
30419 Hannover, Telefon (05 11) 2796-0,
EKK, Konto 660000, BLZ 25060701.

Anzeigen und Werbebeilagen: Anzeigengemeinschaft Süd, Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart,
Postfach 1002 53, 70002 Stuttgart,
Telefon (07 11) 60100-66, Telefax (07 11) 60100-76.
Verantwortl. für den Anzeigenteil: Wolfgang Schmoll.
Es gilt die Preisliste Nr.22 vom 1.1.2008.

Bezugspreis: jährlich € 30,- einschl. Zustellgebühr.
Erscheint monatlich. Einzelnummer € 2,50 zuzügl.
Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. Abbestellungen sind nur mit einer Frist von 6 Wochen zum Jahresende möglich. – Alle Rechte vorbehalten.

Bei Abonnementwunsch, Adressenänderungen, Abbestellungen wenden Sie sich bitte an die EZW.

Druck: Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.



In der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW), Berlin, ist zum 1. Januar 2009 die auf drei Jahre befristete Stelle einer/eines

wissenschaftlichen Mitarbeiterin/Mitarbeiters

zu besetzen.

Die EZW ist eine Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland, die den Auftrag hat, sich in kirchlicher Verantwortung mit religiösen und weltanschaulichen Zeitströmungen auseinanderzusetzen. Ihre Arbeitsergebnisse vermittelt sie durch Publikationen, Vorträge, Tagungen und Beratung in den kirchlichen und gesellschaftlichen Raum.

Aufgabenschwerpunkte der Projektstelle

- Aufbau eines Curriculums Religions- und Weltanschauungsfragen (Spezialfortbildung für Pfarrerinnen und Pfarrer)
- Entwicklung einer Internetinformationsplattform zu religiös-weltanschaulichen Schwerpunktthemen
- Organisation und redaktionelle Begleitung der Publikation „Grundwissen Religions- und Weltanschauungsfragen“ sowie verantwortliche Übernahme hierzu notwendiger Teilaufgaben (u. a. Auswertung regionaler Studien und religionstopographischer Untersuchungen).

Voraussetzungen

- theologische Kompetenz (abgeschlossenes Studium der Evangelischen Theologie)
- didaktische und organisatorische Kompetenz
- IT-Kenntnisse, insbesondere Erfahrungen mit E-Learning und CMS
- Kenntnisse in Religions- und Weltanschauungsfragen
- Mitgliedschaft und Engagement in der evangelischen Kirche.

Wir bieten

- die Übernahme in ein befristetes Angestelltenverhältnis nach der Dienstvertragsordnung der EKD in Verbindung mit dem Bundes-Angestelltentarifvertrag
- eine Bezahlung in Anlehnung an Vergütungsgruppe IIa.

Über die Bewerbung von Frauen freuen wir uns besonders. Die Stelle ist teilzeitgeeignet. Schwerbehinderte Bewerberinnen/Bewerber werden bei gleicher Eignung bevorzugt berücksichtigt.

Für Rückfragen steht Ihnen der Leiter der EZW in Berlin, Herr Dr. Reinhard Hempelmann, unter Tel. 030/28 39 5-126 zur Verfügung.

Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte bis zum 30. September 2008 an

**Evangelische Kirche in Deutschland – Kirchenamt –
Personalreferat, Herrenhäuser Str. 12, 30419 Hannover**

EZW, Auguststraße 80, 10117 Berlin
PVSt, DP AG, Entgelt bezahlt, H 54226

